

uni:report trifft

OVGU als Gemeinschaft



**Zusammen
die Welt**
neu denken.

uni:report

Das Magazin für die
Otto-von-Guericke-Universität
Magdeburg

Sommersemester '21



**Zusammen
die Welt**
neu denken.

DIE OVGU IM NETZ



www.ovgu.de



www.facebook.com/ovgu.magdeburg



www.instagram.com/uni_magdeburg



twitter.com/ovgupresse



link.ovgu.de/youtube



www.guericke.fm



In unserer Größe liegt unsere Stärke
Grenzenlos forschen
Transformation zur Nachhaltigkeit
Erfolgreich gescheitert

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser, Probleme könne man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden seien, so Albert Einstein, der sich mit – zumindest physikalischen – Problemen wohl recht gut auskannte und durch neues Denken gültige Antworten auf die Welt bewegende Fragen fand.

Denken gehört ja auch an der Uni zum Alltagsgeschäft. Neu denken noch nicht immer und überall, so unser Rektor im Interview zu Beginn dieser Ausgabe. Ausgetretene Pfade zu verlassen, erfordert – im Großen wie im Kleinen – eine Mütze voll Mut, hinreichend Ausdauer, ein klares Ziel und: die Beteiligung aller. Denn nur, wenn wir uns zuhören, ergänzen sich Sichtweisen, ändern sich Standpunkte, öffnen sich neue Perspektiven und Räume.

Ein gutes Beispiel dafür, (Fakultäts-)Grenzen zu überwinden, sind die Round Tables, über die wir auf Seite 14 berichten. Auch im neugegründeten Netzwerk für Chancengleichheit und Diversität geht es ressortübergreifend in Richtung einer starken OVGU für alle. Zusammen denken führt eben oft zum zusammendenken. Dabei ist es egal, woher neuen Ideen kommen. Im Beitrag über unsere Humboldtstipendiaten sind das Argentinien und Indien. Und manchmal liegt die Herausforderung einfach nur in den Grenzen der eigenen Vorurteile, wie Personalentwicklerin Annette Hoeschen im Heft feststellt, ob als Team, als Fakultät oder Dezernat.

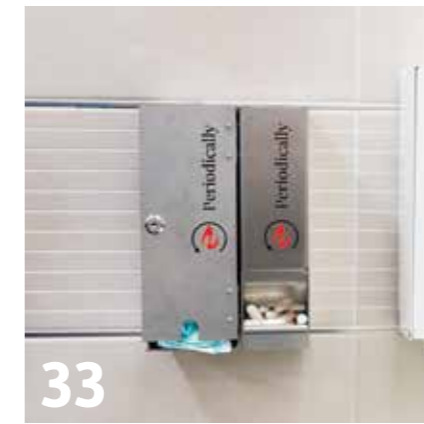
Die Pandemie hat uns als Uni zum Neudenken gezwungen. Und darum folgt nach einem Corona-Sonderheft sowie einer Bestandsaufnahme der „neuen Normalität“ mit dieser Ausgabe ein uni:report über eine OVGU, die sich aufmacht, zusammen die Welt neu zu denken. Sind Sie dabei?

KATHARINA VORWERK

Inhalt



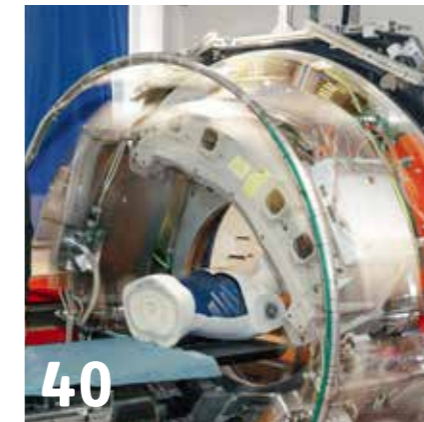
- 04 „Wir sollten uns jeden Tag überlegen: Muss das so sein?“
- 10 Für eine starke Gemeinschaft brauchen wir vielfältige Talente
- 13 Promovieren ist kein Einzelkampf



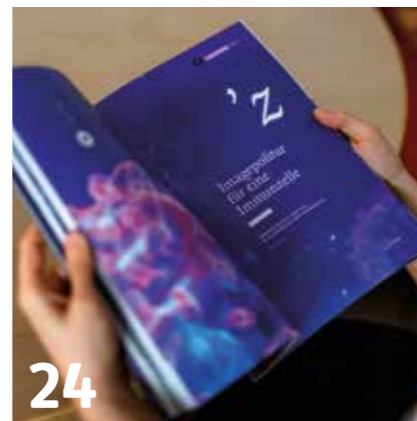
- 32 Gemeinsam voneinander lernen
- 33 Zwei Euro für Chancengleichheit
- 34 Wissenschaftlich gut beraten



- 14 In unserer Größe liegt unsere Stärke
- 16 Auf dem Campus entdeckt
- 17 Im neuen Hörsaal: Vorlesungen am Patientenbett



- 36 Kann Wissenschaft auch Politik?
- 38 Nachhaltigkeit ist ein Gemeinschaftsprojekt
- 40 Sanfter durchleuchten



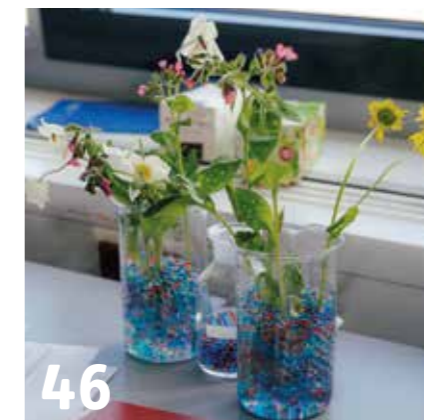
- 18 Wir denken die Welt zusammen neu
- 22 Grenzenlos forschen
- 24 Wer's wirklich wissen will



- 42 Erfolgreich gescheitert
- 44 Neu an unserer Universität
- 45 #myspot: Dr. Loreen Lesske, Familienbeauftragte



- 26 Kooperation macht Schule
- 28 Mit Moos gegen dicke Luft
- 30 Reallabor für unbemannten Luftverkehr



- 46 Mein Arbeitsplatz & ich: Dr. Kirsten Harth
- 48 So lecker geht Nachhaltigkeit
- 50 Fotoimpressionen Sommerpicknick 2021
- 51 Impressum

„Wir sollten uns jeden Tag überlegen: Muss das so sein?“

„Zusammen die Welt neu denken“ war das Motto unseres Sommerpicknicks, das nach Monaten erzwungener sozialer Distanz ein persönliches Miteinander wieder möglich machte. Eine Einladung, künftig dann und wann ausgetretene Pfade zu verlassen, um gemeinsam neue Ziele zu erreichen: als universitäre Gemeinschaft, im Wirken der OVGU in die Stadt oder in die globale Gesellschaft hinein. Aber haben wir dafür als Uni überhaupt die passenden Organisationsstrukturen, auskömmlichen Finanzierungsmodelle, tragfähigen Partnerschaften? Fragen, die Universitätssprecherin Katharina Vorwerk dem Rektor, Prof. Dr.-Ing. Jens Strackeljan, beim Sommerpicknick stellte.

„Zusammen die Welt neu denken“ steht in großen Buchstaben hier in der FestungMark beim ersten Sommerpicknick nach Monaten der Pandemie. Ein gutes Motto?

Das richtige Motto zu diesem Event. Ein Sommerfest nach schwierigen Monaten ist doch ein guter Start für eine Verständigung darüber, was die OVGU künftig ausmachen soll. Darüber und über den Slogan, den ich im Übrigen für gut halte, sollten wir uns in den kommenden Wochen innerhalb der Universität austauschen: Was bedeutet dieser Satz für uns? Da hat jeder sicher seine eigenen Vorstellungen. Aber, wenn wir die großen Herausforderungen im Bereich Mobilität, Klima, IT und KI betrachten, dann gibt es viel zu tun. Diese großen gesellschaftlichen Fragen sollten von den klügsten Köpfen bearbeitet und beantwortet werden. Wir wollen alle einladen, an guten Lösungen mitzuarbeiten, ob aus Indien oder Ilmenau. Insofern passt das gemeinsam, passt die Welt und das neu denken ist für eine Uni selbsterklärend.

Für unbekannte Pfade und neue Ziele braucht die OVGU einen Kompass. Wohin muss die Nadel zeigen?

Was die Lehre betrifft, wird einmal im Jahr abgerechnet. Dann wissen wir durch die immatrikulierten Studierenden, ob wir noch in die richtige Richtung laufen, die passenden Programme da sind, wir noch attraktiv sind. Perspektivisch brauchen wir die Zahl von vierzehntausend Studierenden. Sie bringt uns Gewicht, Balance im Land und am Ende auch Positionen in Rankings. Aber Studienprogramme kann man nicht nur am grünen Tisch entwerfen. Da müssen wir auch mal abwarten, ob Nachfrage oder Interesse erzeugt wird. In der Forschung haben wir das Vermögen, uns in nationalen und internationalen Programmen wie der Exzellenzinitiative zu behaupten. Die Erfolge auf dem Weg dahin und gegebenenfalls das Einwerben eines solchen Exzellenzclusters würden auch eine klare Bestätigung der Richtung geben. In den wesentlichen Parametern Forschung und Lehre sind die Wege also relativ gut vorzuzeichnen und der Kompass ist klar beschrieben.



Zusammen wirken an der Universität

Brauchen wir neue Impulse, unsere Forschung weiterzuentwickeln? Die Erkenntnis, dass nicht nur aus einer einzigen Disziplin heraus spannende Studienprogramme entwickelt oder große Forschungsfragen beantwortet werden können ist ja nicht neu. Aber unsere jetzt eingesetzten Instrumente, wie die Round Tables, haben dazu geführt, fachübergreifende Diskussionen innerhalb der Universität zu intensivieren. Wir haben wirklich sehr bewusst daraufgesetzt, Forschende zusammenzubringen, von denen wir glauben, dass sie zu einem Thema wie KI oder Mobilität gemeinsam Neues schaffen können. Da sind wir auf einem guten Weg.

Die Studierendenschaft wird heterogener und internationaler, wir haben als Profiluni schwierige Fächer zu „verkaufen“, die Digitalisierung verändert tradierte Lehrformate: Mehr Chance oder mehr Herausforderung? Sicher beides. Natürlich wäre es zur Erfüllung von Studierendenzahlen angenehm, wenn wir Jura im Studienprogramm hätten. Dann müssten wir uns um einige hundert Anfängerinnen und Anfänger keine Sorgen machen und hätten vermutlich in diesem einen Studiengang so viele Erstsemester wie in der Summe unserer anspruchsvollen Ingenieurprogramme. Das ist zunächst einmal eine Herausforderung. Auf der anderen Seite sind

wir im Wettbewerb um internationale Studierende mit unseren Studienprogrammen sehr attraktiv. Und da liegen unsere Chancen, ohne, dass wir uns jetzt komplett auf Internationals orientieren. Die Quote liegt aktuell bei gut 30 Prozent. Das ist für die OVGU und ihr Umfeld in Wissenschaft und Wirtschaft ein guter Anteil. Zu den Chancen in der Lehre möchte ich auch auf unser SAP-Kompetenzzentrum verweisen, in dem wir mit Lehrmaterial weltweit in mehr als 80 Ländern in über 700 Bildungseinrichtungen rund 120.000 Studierende mit sehr heterogenen Voraussetzungen betreuen. Eine hervorragende Möglichkeit, Partnerschaften mit Universitäten weltweit im Rahmen der grundständigen Lehre, aber auch in der Weiterbildung zu schließen. Also, als Resümee würde ich mittelfristig die Chancen größer bewerten als die Risiken für die OVGU.

Werden wir nach Corona Präsenz bleiben oder neu denken und zur Hybridlehre übergehen? Natürlich müssen wir nach Corona neu justieren und haben in den letzten Semestern bereits neue Formate entwickelt und erprobt. Die Uni Magdeburg betrachtet für sich aber die Präsenzlehre weiterhin als Normform, das ist für uns gesetzt. Indes, die Übergänge zwischen Präsenz-, Online- und Hybridlehre werden fließender. Schon in den vergangenen Monaten wurden wir in der Lehre facettenreicher und variabler. Und: Fiel früher eine Vorlesung wegen einer Tagung aus, haben wir mittlerweile gelernt, dass es überhaupt kein Problem ist, sich aus allen Ecken der Welt per Zoom zu treffen.

Die Uni steht im globalen Wettbewerb um Köpfe und Ressourcen. Reichen dafür unsere etablierten Strukturen und Formen der Zusammenarbeit? Die neun Fakultäten, die diese Universität traditionell ausmachen, stellen nicht selbstverständlich ein gutes Grundgerüst dar, um die Zukunft zu gestalten. So wachsen die Disziplinen in der Elektrotechnik, in der Informatik und im Maschinenbau deutlich zusammen

Zusammen agieren mit der Gesellschaft

und die Universität ist gefordert, über Strukturen immer wieder neu nachzudenken. Sie dürfen keine Beschränkungen für Weiterentwicklungen darstellen. Aber über die Fakultäten hinaus gibt es natürlich auch ganz andere Formate zum Netzwerken. Die vorhin angesprochenen Round Tables sind ja genau der Versuch, Fakultätsgrenzen zu überwinden. Erfolgreiche Drittmiteleinwerbungen wie unsere aktuellen Sonderforschungsbereiche sind durch Interdisziplinarität geprägt. Eine weitere formale Möglichkeit der Netzwerkbildung, die das Hochschulgesetz uns bietet, sind die Zentren: Thematisch

fokussiert und abseits von dem, was eine Fakultät alleine leisten kann sind Zentren zukunftssträchtige Modelle und auch schon die Antwort auf die Frage, wie man es denn anders gestalten könnte. Die Bildung der beiden Zentren CBBS und CDS vor mehr als zehn Jahren an der Uni hat sich ganz eindeutig als Erfolgsmodell bewiesen. Und deshalb haben wir jetzt mit CAME und CHAMP auch zwei neue Zentren auf die Schiene gebracht, die hoffentlich genauso erfolgreich sind.

Muss die Uni sich wandeln und mehr Möglichkeiten der Partizipation schaffen?



fen, um alle Talente mitzunehmen, ungenutzte Potenziale zu heben? Die Gefahr, dass manch gute Ideen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht gehört werden, ist an der OVGU gegeben. Die Uni hat traditionell sehr starke Fakultätsstrukturen, die man auch nicht so einfach abstreifen kann und wir bewegen uns in einem Rechtsrahmen, der vieles regelt. Wir nutzen Steuergelder und haben damit verantwortungsvoll umzugehen. Das ist ein Unterschied gegenüber einem privaten Unternehmen und führt nicht immer zu Beschleunigungen. Aber ich glaube nicht, dass wir alle Freiheitsgrade und Möglichkeiten, die wir innerhalb dieser Bindungen und Regelungen haben, auch tatsächlich schon nutzen. Oftmals mangelt es schlicht an der internen Kommunikation, da müssen wir besser werden. Denn wir schaffen die vor uns liegenden Aufgaben, die wir vorhin angesprochen hatten, auch wirklich nur gemeinsam.

Könnten Sie den Spirit beschreiben, der für Sie die OVGU-Gemeinschaft ausmacht? Es gibt meines Erachtens nach ein hohes Maß an Gemeinschaftssinn sowie auch an Bereitschaft und Vermögen, gemeinsam zu denken und zu han-

deln, wenn die Personen erst einmal zusammengebracht wurden. Wir haben ganz hervorragende Nachwuchskräfte und man muss nicht der Seniorwissenschaftler sein, um Gehör zu finden. Das ist auch ein Stück Spirit und spürbar und das bestätigen uns auch immer wieder die Gutachter und Gutachterinnen, die von außen unsere Programme und Anträge bewerten. Also bei aller berechtigten Kritik und wenn auch nicht alle das unterschreiben würden: Wenn es drauf ankommt, dann treten wir doch ziemlich geschlossen auf.

Zusammen verändern mit der Politik

Vor welchen konkreten Aufgaben stehen wir bezüglich unserer Internationalisierungsstrategie? Bei unseren Internationalisierungsbemühungen müssen wir Forschung und Lehre noch enger miteinander verbinden. Bisher haben wir in diesem Kontext sehr stark auf die Studierendenzahlen geachtet. Wir heißen natürlich jeden herzlich willkommen, müssen uns aber künftig breiter aufstellen und die starke Orientierung auf die asiatischen Länder etwas abbauen. Der Anteil von nicht einmal sieben Prozent Studierender aus der EU ist gering. Darin zeigt sich übrigens auch die Markenbildung in der Außenwirkung, da können wir sicherlich noch einiges tun. Ein Teil unserer Anstrengungen ist die Umsetzung eines der größten Bauprojekte, das wir aktuell planen und in den nächsten zweieinhalb Jahren umsetzen: der Aufbau des Gebäudes 01 als Welcome Center. Wir werden dort den Service bündeln, das International Office unterbringen und Zulassungsprozesse bearbeiten. Was mich besonders freut: Das Gebäude drückt diese Welt-offenheit auch durch die Architektur aus. Umgekehrt soll das Welcome Center auch unsere Studierenden, die in die Welt wollen, beflügeln.

Ein starkes Statement zur großen Bedeutung der Internationalisierung. Und es wird eine Dachterrasse geben, auf der wir schöne Länderabende feiern können.



Gibt es im Austausch mit den Fakultäten oder der Verwaltung Äußerungen, die Sie eigentlich nicht mehr hören mögen? Das sind ganz allgemein die Hinweise auf irgendwelche Regelungen, bei denen uns aus dem Sinn gekommen ist, woher sie eigentlich kommen. Ja, wir haben einen rechtlichen Rahmen und der wird zum Beispiel beim Thema Beschaffung auch immer enger. Trotzdem könnte man darüber nachdenken, ob nicht auch eine eilige Bestellung im Online-Handel geht. Wir sollten immer wieder hinter-

fragen, ob Prozesse nicht angepasst werden können. Wir sollten uns quasi mehr als Hinterfrager denn als Bewahrer von Strukturen betrachten und das fehlt mir manchmal, egal auf welcher Ebene. Wir sind zwar eine nachgeordnete Behörde, aber eine ganz besondere. Und die sprichwörtliche Behördenmentalität müssen wir nun wirklich nicht pflegen. Von wem, wenn nicht von einer Uni mit unserem Profil und dem Vermögen, Innovationen voranzutreiben sollte man das denn sonst erwarten? Wenn wir ge-

fangen sind in unserem eigenen Regelwerk, dann haben wir ein Problem und sollten uns von daher jeden Tag überlegen: Muss das eigentlich so sein?

Geben uns die hochschulpolitischen Rahmenbedingungen ausreichend Beifreiheit? Also in der Haushaltsaufstellung sind klare Rahmen natürlich erforderlich: Der Landtag gibt der Universität im Jahr 100 Millionen Euro. Aber Corona hat deutlich gemacht, dass wir viel flexibler und schneller in bestimmten Bereichen investieren müssen. Danach könnten wir eventuell auch mal wieder drei oder vier Jahren auf ein paar Euro verzichten. Ein Beispiel: Unser Rechenzentrum im Untergeschoss des Gebäudes 01 muss jetzt entstehen, es gibt also jetzt einen akuten Finanzbedarf. Insofern ist die Frage nach einer auskömmlichen Finanzierung pauschal eigentlich nur mit Nein zu beantworten. Das heißt nicht, nur nach mehr Geld zu rufen, sondern nach mehr Flexibilität. Übrigens nicht nur beim Geld, auch das Flächenmanagement gehört vollständig in die Hand der Universität. Wir sind sehr dankbar, dass das Land uns mit EU-Mitteln unterstützt und wir aktuell auch größere Infrastrukturprojekte umsetzen können.

Ihr Fazit: Ist Zusammen die Welt neu denken also eher Beschreibung oder Vision für die OVGU? Ich sehe es eher als Vision, die beschreibt, wohin es gehen könnte. Wir haben vorhin ja über den Kompass gesprochen, es ist also ein Stück weit auch Orientierung in diese Richtung. Das ist meine Deutung, vielleicht haben andere eine ganz andere Vorstellung? Das müssen wir in den nächsten Monaten abgleichen. Denn, wenn wir uns aufmachen, müssen wir diesen Weg als Uni gemeinsam gehen. Sonst sind wir nicht stark genug, werden uns auf den noch nicht ausgetretenen Pfaden eventuell verlieren oder dann doch zu langsam vorankommen. Wir brauchen also ein gemeinsames Commitment und die Gespräche dazu sollten wir jetzt beginnen.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Professor Strackeljan.



Zusammen bewegen mit der Wirtschaft

Für eine starke Gemeinschaft brauchen wir vielfältige Talente

VON INES PERL



Professorin Borna Relja, Prorektorin für Forschung, Technologie und Chancengleichheit und Sprecherin des Netzwerks Chancengleichheit & Diversität



Dr. Sandra Tiefel, Zentrale Gleichstellungsbeauftragte der Universität

„Exzellente Wissenschaft braucht Diversität und Originalität“, beschreibt die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Bedeutung von Vielfalt für Forschungseinrichtungen. Die Unterschiedlichkeit von Bildungsbiografien, kulturellen Prägungen und sozialen Hintergründen als Chance zu verstehen, dabei können Universitäten eine Vorreiterfunktion übernehmen. Denn Diversität bedeutet zugleich auch noch stärker auf Chancengleichheit zu achten. Deshalb braucht, wer es mit Diversität und Chancengleichheit ernst meint, viele Akteure und Akteurinnen. Eben weil unsere Universität es ernst meint, hat sie anlässlich des 9. Deutschen Diversity Tages auf dem Campus ein „Netzwerk Chancengleichheit & Diversität“ gegründet. Das erste seiner Art an einer Hochschule in Sachsen-Anhalt. Und die OVGU hat die Charta der Vielfalt unterzeichnet, eine Initiative von Arbeitgebenden zur Förderung von Vielfalt in Unternehmen und Institutionen. Damit verpflichtete sie sich, noch bestehende Barrieren bei der Chancengleichheit in Forschung, Lehre und Studium sowie im tagtäglichen Arbeitsumfeld abzubauen, die Teilhabe aller am universitären Alltag zu stärken und sich gezielt den Herausforderungen zu stellen, die eine große Vielfalt von Kulturen, Weltanschauungen sowie Arbeits- und Berufswelten beinhaltet.

„Universitäten wie die unsere sind durch große Heterogenität geprägt“, betont Professorin Borna Relja, Prorektorin für Forschung, Technologie und Chancengleichheit und Sprecherin des Netzwerks. „Unabhängig von Geschlecht und geschlechtlicher Identität, von Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, von Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität sollen alle Mitglieder der universitären Gemeinschaft, Beteiligung und Wertschätzung erfahren.“ Ziel der künftigen Netzwerkarbeit sei es, den Nutzen von Vielfalt für alle Angehörigen der Universität erlebbar zu machen, dabei aber Hindernisse und Barrieren auf dem Weg dahin nicht zu leugnen, sondern aktiv und gemeinsam nach guten Lösungen zu suchen.

Mit dem neuen Netzwerk soll deshalb ein starker Verbund geschaffen werden, der die Bereiche Gleichstellung, Familie, Beeinträchtigung und Behinderung, Antidiskriminierung und Nachwuchsförderung sowie die Themen Gender-/ Diversityforschung und Chancengleichheit eint. Es werden Kompetenzen gebündelt und Synergien genutzt, um beispielsweise die Gewinnung von Studierenden und Personal diversitätssensibel zu gestalten und damit eine größere Gruppe von Interessentinnen

und Interessenten anzusprechen – #demografische Diversität – oder die Drittmittelakquise zu stärken, denn viele Studien belegen den größeren Erfolg heterogener Forschungsteams – #kognitive und fachliche Diversität. „Maßnahmen gemeinsam zu verfolgen und dafür die verschiedensten Kompetenzen zur Förderung und Realisierung von Chancengleichheit für alle zu nutzen, macht die Maßnahmen natürlich viel wirkungsvoller“, weiß Borna Relja. Dazu gehörten beispielsweise eine verbesserte Vereinbarkeit von Beruf und Familie, mehr Inklusion oder intensivere Marketingaktionen wie Messeauftritte, Webseiten und Events, das Hissen der Regenbogenflagge vor der Universität während der Christopher-Street-Day-Aktionswochen oder die Übernahme der Schirmherrschaft durch das Rektorat für Forschung, Technologie und Chancengleichheit für den von der queeren Hochschulgruppe OVGUpride organisierten Aktionstag „Campus Pride“. Zudem würden über das Netzwerk Entwicklungsziele definiert, aber auch gemeinsamen Messbarkeit und Evaluationsstrategien bestimmt.

Universitäten und Hochschulen sind sowohl Orte der Wissensgenerierung als auch Impulsgeber für gesellschaftliche Weiterentwicklung: Allen Menschen gleichermaßen Zugang zu

akademischer Bildung zu ermöglichen, ist deshalb eine wichtige Aufgabe. Diese erfolgreich zu erfüllen, hängt wesentlich davon ab, wie es gelingt, die besten Talente in ihrer Verschiedenartigkeit zu gewinnen und ihnen immer wieder aufs Neue den entsprechenden Raum für die Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu bieten.

„Wenn wir es ernst meinen mit Diversität in Forschung, Lehre und Administration kann die OVGU attraktiver werden und damit gegebenenfalls den Rückgang von Studierendenzahlen und Personal besser ausgleichen. Neue Ideen für bunte Arbeits- und Studienstrukturen sind gefragt und die Offenheit, sich darauf einzulassen“, fasst Dr. Sandra Tiefel, Gleichstellungsbeauftragte unserer Universität, zusammen und führt unterschiedliche Möglichkeiten einer diversitätssensiblen Studierendenakquise an. Die OVGU müsse sich für nichttraditionelle Studierende öffnen und die Studienarchitektur für unterrepräsentierte Gruppen diversitätssensibler, fairer und inklusiver gestalten. Das gehe einher mit einer Entkopplung von Bildungserfolg und sozialer Herkunft sowie der Verringerung der sozialen Selektivität. Begleitet werden könnten solche Prozesse z. B. durch ein sogenanntes Allyship, sprich



Verbündete oder Verbündeter zu sein für jemandem, beizustehen, zuzuhören und für Betroffene einzustehen und Horizonte zu erweitern. Viele Kompetenzen und Expertisen für die strategische Zielsetzung von Chancengleichheit und Diversität schlummerten in Lehrstühlen und Professuren, ist sich die Gleichstellungsbeauftragte sicher. Das Ausloben von Preisen oder Anschubfinanzierungen für innovative Ideen für E-Learning-Tools oder Angebote zur Gewinnung von Studierenden könnten solche Potenziale fördern. Aktuell läuft die Diversity Challenge der OVGU, bei der noch bis Ende September Ideen für eine „Universität für alle!“ eingereicht werden können.

Nicht zuletzt tragen gender- und diversitätssensible Medien- und Webkonzepte sowie -designs zu Chancengleichheit, Diskriminierungsfreiheit und einem wertschätzenden Umgang miteinander bei. Auch hier gilt es, neu zu denken, gemeinsame Standards für inklusive Kommunikation zu etablieren. (Bild)Sprache spielt eine entscheidende Rolle, Diversität sichtbar zu machen, beeinflusst Wahrnehmung, schafft Realität und Strukturen – #inklusive (Bild)Sprache.

„Diversität in Studium und Lehre, Diversität in der Forschung, Diversität in der Personalpolitik, in Management und Förderung bedeutet für uns in erster Linie zusammen denken und folglich gemeinsam handeln, bedeutet interne und externe Kommunikation, Partizipation sowie Inklusion“, bekräftigt Prorektorin Relja. „Das ermöglicht uns, die mit Diversität verbundenen Herausforderungen offen zu kommunizieren und sie in unsere Strukturen, Instrumente und Maßnahmen, unserem Profil entsprechend, aufzunehmen. So kann uns ein diskriminierungsfreier Umgang mit unterschiedlichen sozialen und persönlichen Voraussetzungen für das Studieren und Arbeiten an der OVGU und darüber hinaus gelingen. Durch die stetige Sensibilisierung finden Themen wie Vielfalt, Inklusion, Akzeptanz und Toleranz immer mehr Berücksichtigung.“

i Netzwerk: www.ovgu.de/netzwerkdiversity
Diversitychallenge: www.bfg.ovgu.de/Diversitychallenge



Promovieren *ist kein Einzelkampf*

VON INES PERL

Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer, auf nichts anderes konzentriert als auf die Wissenschaft, doktern sie viele Jahre an ihrer Dissertation einsam und zurückgezogen in Studierstuben und Laboren. So das klassische Bild vom wissenschaftlichen Nachwuchs, der sich die ersten akademischen Sporen verdienen will. Doch ist das wirklich der richtige und zeitgemäße Weg? Wer in der Zeit der Dissertation über seine Arbeit schweigt und sie nicht mit anderen reflektiert, tut sich keinen Gefallen; schmort im eigenen Saft. Dem entgegen zu wirken, haben sich an der OVGU seit 2012 unter dem Dach der Graduate Academy 26 interdisziplinäre „Doktoranden Arbeitsgruppen“, kurz DocAGs, gebildet, denen inzwischen auch Postdocs angehören. „Sie organisieren sich selbst, um die einzelnen Projekte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer regelmäßig in der Gruppe zu diskutieren, neue Aspekte aufzunehmen und sich so gegenseitig zu unterstützen. Die Angebote der DocAGs reichen vom Coaching über eine Schreibwerkstatt bis hin zur Beschäftigung mit wissenschaftlichen Methoden. Die DocAGs stehen auch internationalen Promovierenden offen, wie z. B. das „Applied Economics Network“, erläutert Dr. Anne Teller, die selbst seit 2018 der DocAG „Coaching und kollegiale Beratung“ angehört.

Die DocAG „Coaching und kollegiale Beratung“, die aus Teilnehmerinnen des Mentoring-Programms COMETin entstand, bietet eine Plattform für die Entwicklung von Strategien zur Konfliktbewältigung im beruflichen Alltag und darüber hinaus für den Austausch über individuelle Karrierewege von Nachwuchswissenschaftlerinnen. „Unsere Gruppe gründete sich vor fünf Jahren im März 2016 und besteht momentan aus 10 Doktorandinnen und Post-Doktorandinnen dreier Hochschulen aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten. Die vielseitigen Erfahrungen und gegenseitigen Hilfestellungen machen den

Austausch so wertvoll. Es gibt teilweise ähnliche Herausforderungen in Forschungsprojekten oder auf dem Karriereweg, über die wir diskutieren“, erzählt Anne Teller. „Unsere Gruppe lässt sich von Supervisorin Birgitta Wildenauer von SOFI-P in moderierten Treffen coachen. In jedem der etwa 6 bis 8 Termine pro Jahr können kritische Situationen der Gruppe vorgestellt werden. Lösungsorientiert wird mit verschiedenen Moderationstechniken auf die Herausforderungen oder Hindernisse eingegangen. Ziel ist, in kollegialer Beratung, eine oder mehrere Lösungsvorschläge zu diskutieren und zu erarbeiten. Im Folgetermin wird berichtet, ob die vorgeschlagenen Strategien zielführend waren. Falls ja, wird so der Erfolg einer Teilnehmerin zum Erfolg der Gruppe.“ Möglich macht diese Coachings, aber auch die Organisation von Workshops, kleinen ‚Retreats‘ oder die Einladung von Referentinnen und Referenten ein eigenes Budget von bis zu 500 Euro pro Jahr für jede DocAG, das bei der Graduate Academy beantragt werden kann.

Zusätzlich stehen sowohl die aktuellen Teilnehmerinnen als auch die Absolventinnen der Gruppe über unterschiedliche Plattformen, wie z. B. selbstmoderierte Online-Coachings und regelmäßige Online-Co-Working-Tage, immer im Kontakt. Über ein mögliches Scheitern wird ebenso offen gesprochen, wie über Schreibblockaden und das Trainieren der Frustrationstoleranz. Der überfachliche Austausch der Gruppe ermöglicht es, Herausforderungen zielgerichtet zu meistern und sorgt dafür, dass aus Einzelkämpferinnen ein Netzwerk aus erfolgreichen Wissenschaftlerinnen wird, die die Welt neu zusammen denken.

i www.grs.ovgu.de/DocAG.html

In unserer Größe *liegt unsere Stärke*

VON INA GÖTZE

Wie bringt man zusammen, was zusammengehört, aber noch keine Berührungspunkte hat? Eine Frage, die sich auch Dr. Carsten Thoms gemeinsam mit dem Rektor Prof. Jens Strackeljan gestellt und – so viel sei verraten – erfolgreich beantwortet hat. Als Leiter unseres Strategischen Forschungsmanagements hat er einen hervorragenden Überblick darüber, woran in den Laboren und Arbeitsgruppen unserer Uni geforscht wird. Um die immer komplexer werdenden Herausforderungen der Menschheit lösen zu können, müssen die Türen der Universität aber offen sein für außergewöhnliche Zusammenarbeiten: „Große Herausforderungen können nur bewältigt werden, wenn wir an einem Strang ziehen“, weiß Dr. Thoms und plädiert dafür, aus gewohnten Strukturen auszubrechen: „Wir müssen unsere Forschungsstärken zusammenbringen und mit gebündelter Kraft – besonders auch in unkonventionellen, standortspezifischen Konstellationen – zu neuen, in der Wissenschaftslandschaft einzigartigen Lösungen gelangen.“ Und damit genau das passieren kann, hat der studierte Biologe an unserer Uni die Round Tables ins Leben gerufen.

Hier kommen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich im Alltag zu selten über den Weg laufen, zusammen und schauen, wie sich ihre Forschungsarbeiten zu gemeinsamen Konzepten, Zukunftsvisionen und Projekten ergänzen. Auch andere Forschungseinrichtungen oder Partner aus Wirtschaft und Gesellschaft nehmen regelmäßig an den Austauschrunden teil. „Die Round Tables sind nur ein erster, aber recht wirkungsvoller Schritt auf dem Weg zu einer strategischeren Herangehensweise, zu struktur- und disziplinübergreifenden

Forschungsverbänden“, erklärt Dr. Thoms. „Auch größere Player in der deutschen Wissenschaftslandschaft forschen wie wir an Themen wie Künstliche Intelligenz oder Mobilität und sind bei Fördergebern oder Gutachtern oft bekannter. In einer Stadt der kurzen Wege, wie Magdeburg, können wir aber außergewöhnliche Konstellationen wissenschaftlicher Expertisen zusammenbringen und dadurch zu den großen Zukunftsthemen wichtige Beiträge leisten – zugunsten von starken Alleinstellungsmerkmalen unserer Uni und der Region.“ Über Disziplinen hinweg werden so Konzepte erarbeitet und bedeutsame Forschungsziele gesetzt, mit denen die OVGU zukünftig auch in hochrangigen Wissenschaftsprogrammen wie der bundesweiten Exzellenzstrategie punkten will – zum Beispiel auch durch neue Forschungszentren und Profildbereiche.

Am Anfang treffen sich erst einmal kleine Runden, damit sich auch wirklich alle Beteiligten richtig kennenlernen und intensiv austauschen können. „Da müssen wir immer genau schauen, wer einen großen Überblick hat, die unterschiedlichen Perspektiven mitdenkt und Schnittstellen zu weiteren Kolleginnen und Kollegen aktiv herstellen möchte.“ Das sei gar nicht so einfach, denn „wir wollen die gesamte Uni mitdenken, können aber erst einmal nicht alle einladen.“ Mit der Zeit sollen die kleinen Runden zu selbstständigen Strategiebündnissen aus engagierten Expertinnen und Experten wachsen, in die zunehmend Partnerinnen und Partner innerhalb und außerhalb der Uni einbezogen werden. „Exemplarisch für diesen Gedanken ist unser Forschungsverbund Intelligenter Mobilitätsraum“, führt Dr. Thoms ein Paradebeispiel der Round Tables an. „Hier haben wir Wissenschaftsperspektiven aus fast allen

In kleinen Runden Schnittstellen finden



OVGU-Fakultäten zusammengebracht – gemeinsam entwickeln sie ganzheitlich gedachte Mobilitätssysteme und neue Konzepte zum Beispiel für das strukturschwache Umfeld von Magdeburg, um Wohnen auf dem Land wieder attraktiv zu machen.“

Der Forschungsstrategie sieht sich selbst als beratendes Mitglied und die Round Tables als erste Plattform, um Dialoge über Grenzen hinweg zu initiieren. Dafür stößt einerseits das Rektorat Themen an, die aus aktuellen Entwicklungen in der Wissenschaftslandschaft resultieren und zu denen die Uni sich positionieren muss. „Und das können wir nur, wenn wir wissen, was wir in diesen Bereichen machen, wo es besondere Stärken gibt – und auch, wo die OVGU teils noch aufholen muss“, erklärt Dr. Thoms. „Erst dann können wir Lösungen für drängende Herausforderungen wie zum Beispiel für das Forschungsdatenmanagement oder die Internationalisierung finden und Strukturen schaffen, mit denen wir vorankommen und in der Forschungscommunity mithalten können.“ Es geht aber auch umgekehrt – wie bei der Arbeitsgruppe zur Künstlichen Intelligenz. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten sich zum Austausch bereits zusammengeschlossen und sind dann auf Dr. Thoms zugekommen, um mit seiner Unterstützung den Kreis zu erweitern. „So finde ich das ideal“, schwärmt der 46-Jährige. „Die Forschungsziele und Kooperationen müssen ja aus der Wissenschaft heraus entstehen. Das Rektorat kann dabei nur unterstützen und aus einer möglichst ganzheitlichen – damit zwangsläufig zunächst aber auch immer oberflächlichen – Perspektive heraus Impulse setzen.“ Gemeinsam mit den Forschenden werde dann überlegt, welche Aktivitäten sich verbinden lassen und wie das Thema

Gezielt Forschungsperspektiven zusammenführen

über Disziplinen hinweg vorangebracht werden kann.

Die ersten beiden Round Tables gab es übrigens bereits im Juli 2018 als logische Fortsetzung aus den schon im Vorjahr angelaufenen University Clubs. In diesem Format hatten die Fakultäten und außeruniversitären Partner der OVGU sich gegenseitig ihre Forschungsthemen vorgestellt. „Die University Clubs ermöglichen einen sehr schönen ersten Überblick über die Forschung der einzelnen Bereiche – gefolgt von individuellen Diskussionen, aus denen idealerweise Kooperationen entstehen. Das wollen wir auf jeden Fall fortsetzen“, erklärt Dr. Thoms. Darüber hinaus bedarf es aber intensiver, moderierter Diskussionsrunden zu konkreten Themen, bei denen gezielt Forschungsperspektiven zusammengeführt werden, um gemeinsame Zielstellungen zu erarbeiten – genau dafür wurden die Round Tables ins Leben gerufen. „Die Ergebnisse aus diesen Brainstormings müssen sich nun institutionalisieren. Wir müssen hierbei auch die Dynamik aus den OVGU-Initiativen zur Exzellenzstrategie, den neuen Zentren und den zentrenverbindenden Profildbereichen nutzen und sie in zukunftsweisende, vernetzende Strukturen bringen.“ Wichtige Elemente sieht Dr. Thoms zum Beispiel in kooperationsfördernden Core Facilities und in einem gut organisierten Forschungsdatenmanagement, das gezielt den Datenaustausch innerhalb von interdisziplinären Bündnissen stärkt. Aber auch im strategischen Ausbau bedeutender Forschungsschnittstellen durch co-betreute Promotionen, Nachwuchsgruppen und brückenbildende Berufungen, die bestehende Stärken der Universität verbinden, um an unserem „mittelgroßen“ Forschungsstandort Großes zu leisten.

[Auf dem Campus entdeckt]

VON FRIEDRIKE SÜSSIG-JESCHOR



Professoren in Barett und Talar – diesen heute an deutschen Universitäten nur noch seltenen Anblick liefert ein Ölgemälde von dem Magdeburger Maler und Grafiker Georg Andreas Speck auf dem Campus der Medizinischen Fakultät Magdeburg. Es hängt im Foyer in Haus 28, vor dem Eingang zum theoretischen Hörsaal und zeigt die feierliche Übergabe der Amtskette an den ersten Rektor der ehemaligen Medizinischen Akademie Magdeburg (MAM), Pathologe Prof. Dr. Hasso Eßbach. Diese feierliche Zeremonie markiert auch die Gründung der MAM 1954. Lange Jahre war der Talar zumindest bei jeder offiziellen Feier die Amtstracht der Professorenschaft. Die kostspieligen Maßanfertigungen stammten von einem Berliner Spezialatelier für historische Kostüme. Ende der 1960er-Jahre wurden diese Insignien der Tradition weitestgehend abgeschafft – im Osten mit der angeordneten III. Hochschulreform und im Westen aufgrund von heftigen Studentenprotesten gegen das Tragen von Talaren. Für die Studierenden bedeuteten die Gewänder ein Ausdruck mangelnder Auseinandersetzung mit der Nazi-Zeit und veralteter Hochschulstrukturen. Ursprünglich stammt der Talar als akademische Kleidung übrigens aus dem Mittelalter und das unter anderem aus ganz pragmatischen Gründen. Denn das Überkleid schützte vor der Kälte in den zugigen Universitätshallen.

Im neuen Hörsaal: *Vorlesungen am Patientenbett*

VON FRIEDRIKE SÜSSIG-JESCHOR



Auf dem Campus der Universitätsmedizin Magdeburg entsteht bis 2023 ein neuer moderner Hörsaal. Die Dekanin der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Daniela C. Dieterich, freut sich über den Startschuss für diese wichtige Baumaßnahme: „Für unsere Studierenden entsteht nun ein moderner und attraktiver Lernort unmittelbar auf unserem Campus, mit dem wir auch den Anforderungen der Digitalisierung gerecht werden.“ Mit der Umsetzung dieses Bauvorhabens könne man die Lehr- und Lernbedingungen im Medizinstudium zukünftig weiter verbessern.

Der neue „klinische Hörsaal“ soll mit 300 Sitzplätzen viel Platz für Studierende bieten und ermöglicht damit regulären Vorlesungsbetrieb auch für große studiengangübergreifende Studiengruppen. Das Gebäude mit einer Gesamtfläche von 1035 Quadratmetern bekommt einen separaten Bettenzugang,

womit die Vorstellung von Patientinnen und Patienten im klinischen Unterricht wieder möglich wird. Der Neubau bietet mit einem großzügigen Foyer künftig auch Platz für wissenschaftliche Veranstaltungen, Tagungen und Ausstellungen. Das gesamte Gebäude ist behindertengerecht konzipiert und wird mit modernster Medientechnik ausgestattet. Dazu gehören unter anderem ein drahtloses Mikrofonsystem, spezielle Audiotechnik für Hörgeschädigte und ein modernes Videokonferenzsystem, was auch die Interaktion mit dem Publikum („Audience Engagement“) im Raum ermöglicht.

Gestaltete Grünanlagen und Flächen vor dem Gebäude unterstützen die Aufenthaltsqualität im Außenbereich als Ort der Begegnung und Entspannung. Auch das Dach bekommt eine Begrünung als wichtige ökologische Ausgleichsmaßnahme zur Flächenversiegelung.



Vorbild für den hufeisenförmigen Neubau ist der Entwurf des pbr Planungsbüros Rohling AG Architekten und Ingenieure Magdeburg, der bereits 2014 für das Universitätsgebäude 44 (Hörsaal 6) in der Zschokkestraße realisiert wurde. Der Hörsaal-Neubau wird auf dem Gelände der Unimedizin fast identisch mit einem erweiterten Foyer zwischen Haus 28 (Institut für Pathologie) und Haus 91 (Institut für Biologie) umgesetzt. Die Bauplanung und Umsetzung erfolgt in Eigenregie des Universitätsklinikums Magdeburg. Erste vorbereitende Arbeiten sollen bereits im Herbst 2021 beginnen. Die Kosten für dieses Bauprojekt belaufen sich auf 8,5 Millionen Euro.

Wir denken die Welt *zusammen neu*

ZUSAMMENGETRAGEN VON LISA BAASKE



Dr.-Ing. Tom Assmann möchte mit dem autonomen Lastenrad bedarfsgerechte Tür-zu-Tür-Mobilität möglich machen.

Dr.-Ing. Tom Assmann,
Institut für Logistik und Materialflusstechnik, Projekt AuRa

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Visionär zu sein, Scheuklappen im Denken abzulegen und mit Menschen Lösungen zu entwickeln, die über das heute Vorstellbare hinausgehen. Die Innovation liegt dabei nicht nur in neuen Technologien, sondern vielmehr darin, wie und nach welchen Maßstäben wir unser Leben, unsere Gesellschaft organisieren. Dazu müssen wir uns zusammen austauschen.

So denke ich die Welt neu: Die Stadt von morgen ist die 15-Minuten-Stadt. Ich kann fast alle meine Bedürfnisse – im Park sitzen, einkaufen, ausgehen, shoppen, Sport machen – direkt in meinem Viertel erfüllen. Das Auto wird somit großteils überflüssig. Radverkehr, spielende Kinder und Menschen, die sitzen, spazieren, gärtnern oder quatschen dominieren die Straßen. Die Stadt wird wieder für Menschen und ihre Aktivitäten und nicht mehr für die Flüssigkeit des (Auto-)Verkehrs geplant.

Die größte Herausforderung dabei ist: Im Kontext der nachhaltigen Stadt ist die wissenschaftliche Herausforderung, alte

Annette Hoeschen denkt die Welt neu als einen Ort mit echter Chancengleichheit.



Technologien und Organisationsmuster wieder fancy zu machen. Die städtebaulichen Konzepte sind da, die Verkehrsmittel auch, jedoch müssen diese neu-alten Konzepte so komfortabel zu nutzen sein, dass Bürgerinnen und Bürger sie auch gern und viel nutzen. Mit dem autonomen Lastenrad wollen wir dazu beitragen, dass bedarfsgerechte Tür-zu-Tür-Mobilität möglich wird, wie es autonome Autos versprechen, nur mit deutlich weniger Ressourcen- und Flächenaufwand.

Das möchte ich gemeinsam mit meinem Team noch erreichen: Dass AuRa, das „Autonome Rad“, zeitnah aus dem Stadtbild von Magdeburg und vielen anderen Städten nur schwer wegzudenken sein wird.

Annette Hoeschen,
Stabsstelle Personalentwicklung und Recruiting

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Insbesondere weiter abteilungs- und strukturübergreifend zu denken und zu handeln, mit anderen aus allen Bereichen der Universität im Gespräch zu bleiben und (neue) Lösungen miteinander zu suchen und zu finden.

So denke ich die Welt neu: Ich denke die Welt neu als einen Ort mit echter Chancengleichheit, in der jeder Mensch gesehen wird als der Mensch, der er ist beziehungsweise die sie ist.

Die größte Herausforderung dabei ist: Eine Herausforderung ist natürlich der Umgang mit eigenen Vorurteilen, aber auch mit den Zuschreibungen, die andere einem als Person und bestimmten Themen entgegenbringen. Allerdings ist die Universität, und ganz speziell auch die OVGU, für mich ein Ort mit sehr viel Wertschätzung, Offenheit, Kollegialität und Austausch, an dem jede und jeder Einzelne etwas bewegen kann.

Prof. Dr. Marino Venerito weiß, dass eine gerechte Verteilung der Verantwortung essenziell ist für eine nachhaltige und erfolgreiche interdisziplinäre klinisch-translationalen Zusammenarbeit.



Das möchte ich gemeinsam mit meinen Kolleginnen noch erreichen: Ich möchte dazu beitragen, dass die OVGU für alle Kolleginnen und Kollegen ein lebens- bzw. arbeitswerter Ort ist. Das heißt für mich, dass ich viele Kollegen und Kolleginnen mit Personalentwicklungsangeboten erreichen möchte und so die individuelle Entwicklung ebenso wie die Entwicklung der Uni insgesamt unterstützen möchte.

Prof. Dr. Marino Venerito, Universitätsklinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Die Entwicklungen in der Onkologie sowie der dynamische Wandel von Therapie- und Behandlungsmöglichkeiten stellen sehr hohe Ansprüche an onkologisch tätiges medizinisches Personal. Das erfordert ein gemeinsames Umdenken mit interdisziplinärem, überregionalem Austausch über die medizinischen Berufsfelder hinaus – sowohl zusammen auf nationaler, als auch internationaler Ebene, um die komplexen Anforderungen und neuen Therapiemöglichkeiten zu meistern. In der klinisch-translationalen-innovativen Forschung arbeiten Kolleginnen und Kollegen aus Naturwissenschaften, Kliniken und beispielsweise Ingenieurwissenschaften Seite an Seite für eine Exzellenzforschung. Darüber hinaus stehen Diversity und Chancengleichheit für mich ebenfalls im Fokus.

So denke ich die Welt neu: Zusammen mit meinen motivierten Kolleginnen und Kollegen initiiere ich das digitale, didaktisch wirksame Lehrprojekt „Bites“, bei dem Fragestellungen des klinischen Alltags vermittelt werden und die Integration neuer Lehrformate zur Anpassung der curricularen Lehre an neue Herausforderungen gefördert wird. Dieses Projekt knüpft an das neue Lehrformat des „Inverted Classroom“ an, bei welchem

sich Studierende, Lehrinhalte selbst erarbeiten und in der eigentlichen Vorlesung, Inhalte zusammen vertieft und effizient erarbeitet werden können. Hinsichtlich der Organisation des medizinischen Campus, sehe ich die Förderung jüngerer Kollegen und Kolleginnen im Rahmen von Tenure-Track-Professuren über mehrere Etappen als große Chance, um den Nachwuchs nachhaltig zu garantieren und einzelne engagierte Kolleginnen und Kollegen mit sich steigender Verantwortung zu fördern. Die aktuellen Forschungsstrukturen sehen forschende Ärzte und Ärztinnen im Mittelpunkt der Forschungsprojekte und die Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler im Hintergrund. Eine gerechte Verteilung der Verantwortung ist essenziell für eine nachhaltige und erfolgreiche interdisziplinäre klinisch-translationalen Zusammenarbeit.

Die größte Herausforderung dabei ist: Die Gesamtstruktur mit einzelnen Elementen der Qualifizierung, insbesondere im Zuge der derzeit oft eingeschränkten personellen Situation aller Berufsgruppen und der individuellen Umsetzung der geschützten Forschungs- und Lehrzeit bei begrenzten finanziellen Ressourcen.

Das möchte ich gemeinsam mit meinem Team noch erreichen: Gemeinsam möchten wir strukturierte, geförderte Programme entwickeln, um die gezielte Förderung motivierter Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen auf allen Ebenen der Karriere zu etablieren und die individuellen Ressourcen und Fähigkeiten bestmöglich für Magdeburg nutzen zu können.



Gabriel Rücker will Lösungen finden für Probleme, die vor einigen Jahren noch gar nicht so relevant waren.

Gabriel Rücker, Student, queere Hochschulgruppe OVGUpride

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Die Gesellschaft ist in einer stetigen Entwicklung. Es müssen Lösungen für Probleme gefunden werden, die vor einigen Jahren noch gar nicht so relevant waren. Alte Wahrheiten müssen hinterfragt werden. Vor allem bei der sexuellen Identität hat sich einiges getan. Hier hat die Gesellschaft noch Nachholbedarf. Gerade im Bereich LSBTI* gibt es noch viel zu lernen. Voneinander lernen und Lösungen finden für die Probleme unserer Zeit ist die große Aufgabe, die nur gemeinsam möglich ist.

So denke ich die Welt neu: Als Teil der LSBTI*-Bewegung und Aktivist gilt es immer wieder, neue Wege zu finden, um für Respekt und Anerkennung zu werben. Die Entwicklung von einer Gesellschaft, die von cis-heteronormativen Stereotypen dominiert wird hin zu einer offenen und diversen Gesellschaft müssen wir schaffen. Mit dem erfolgreichen Start unserer queeren Hochschulgruppe sind wir ein Teil der bunten und diversen Studierendenschaft.

Die größte Herausforderung dabei ist: Es ist eine große Herausforderung, anderen Menschen immer wieder zu erklären, was für einen selbst eigentlich selbstverständlich ist und Menschen zu motivieren, gemeinsam an einem Strang zu ziehen, sich dabei aber nicht die Last der Welt auf die Schultern zu laden.

Das möchte ich gemeinsam mit meinem Team noch erreichen: Wir möchten einen Aktionstag für alle queeren Menschen an der OVGU etablieren, den „Campus Pride“. An dem Tag soll mit Vorträgen und Workshops auf die queeren Thematiken aufmerksam und mit einem Kulturprogramm die OVGU ein wenig bunter gemacht werden.

Dr. Silke Rühmland denkt an eine futuristische OVGU-Welt, die klimaneutral ist und mit nachhaltigen Start-ups in der Region einen entscheidenden Beitrag leistet.



Dr. Silke Rühmland, Koordinatorin des Nachhaltigkeitsbüros

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Zuhören, nachdenken, aktiv in den Austausch treten. Gesellschaftliche Transformation hin zu mehr Nachhaltigkeit funktioniert meiner Einschätzung nach nur, wenn wir einander zuhören und wissen, was die/ den anderen bewegt. Nur dann können wir unser Wissen bündeln und kreativ wie kollaborativ an Ideen, Projekten oder Maßnahmen feilen. Zusammen haben wir hier an der OVGU viel Wissen und jede Menge Erfahrung. Dies ermöglicht uns, Zukünftiges und Nachhaltiges auf den Weg zu bringen.

So denke ich die Welt neu: Ganz konkret wollen wir einen Meilensteinplan, wie wir als OVGU die Klimaneutralität bis 2035 erreichen. Bildung für nachhaltige Entwicklung sollte stärker im Fokus der Lehre stehen, denn auch Studierende fordern immer häufiger, das Thema Nachhaltigkeit zu berücksichtigen. Zum kommenden Wintersemester wird ein Nachhaltigkeitszertifikat für Studierende eingeführt. Weiterhin unterstützen wir die Integration von drei E-Lastenrädern in den Fuhrpark der Uni, die zum Teil durch Drittmittel ermöglicht wurden.

Die größte Herausforderung dabei ist: Die Zeit zu finden, um an vielen Stellen Nachhaltigkeit als ein Querschnittsthema zu verankern und die Vielzahl an Projekten und Initiativen zu unterstützen. Unsere Universität muss sich in den nächsten Jahren weiterentwickeln bezüglich Internationalisierung, Digitalisierung und Nachhaltigkeit. Die Herausforderung ist, alle Themen miteinander in die gleiche Richtung und in ähnlicher

Geschwindigkeit zu denken und umzusetzen, um zukunftsfähige, nutzerorientierte und nachhaltige Handlungsoptionen zu finden. Die Unterstützung durch Fakultäten, Einrichtungen, Abteilungsleitenden, insbesondere das Rektorat, sind für die nachhaltige Transformation der OVGU unerlässlich. Nur gemeinsam können wir diese schaffen.

Das möchte ich gemeinsam mit der OVGU noch erreichen: Wenn ich an eine futuristische OVGU-Welt denke, dann haben wir einen super attraktiven und grünen Campus, ohne Autoverkehr, mit teilweise überdachten Fahrradständern, Trinkwasserspender, Arbeitsflächen im Grünen, Photovoltaik auf fast allen Dächern und eine wertschätzende und innovative Atmosphäre. Neben diesem zukunftsfähigen Campus haben wir natürlich die Klimaneutralität der OVGU erreicht, in allen Curricula einen Anteil Bildung für nachhaltige Entwicklung verankert und leisten mit nachhaltigen Start-ups in der Region einen entscheidenden Beitrag. Unsere nachhaltige und zukunftsorientierte Arbeitsweise an der OVGU wirkt wie ein bebender Beat in die Region hinein und wird als Vorzeigebild für eine nachhaltige Transformation gesehen.

Hannes Feuersenger, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Fakultät für Informatik

„ZUSAMMEN die Welt neu denken“, das heißt für mich: Einer für alle und alle für einen! Wie Konfuzius schon sagte: „Die einzige Konstante ist der Wandel.“ Wir dürfen niemals unseren Antrieb verlieren, die Welt tagtäglich ein Stückchen besser machen zu wollen. Indem wir gemeinsam an einer Lösung arbeiten, werden nicht nur die Schwächen eines jeden Einzelnen abgefedert, sondern auch eine Vielzahl an Synergien



Hannes Feuersenger will die Welt tagtäglich ein Stück besser machen. Dabei spielt vor allem die Zusammenarbeit eine enorm wichtige Rolle.

kann ausgeschöpft werden. Wenn man die Welt neu denkt, dann sollte man immer an alle Menschen denken und dafür Sorge tragen, dass es jedem gut geht. Ich sage dazu immer: „Win-Win-Denken!“

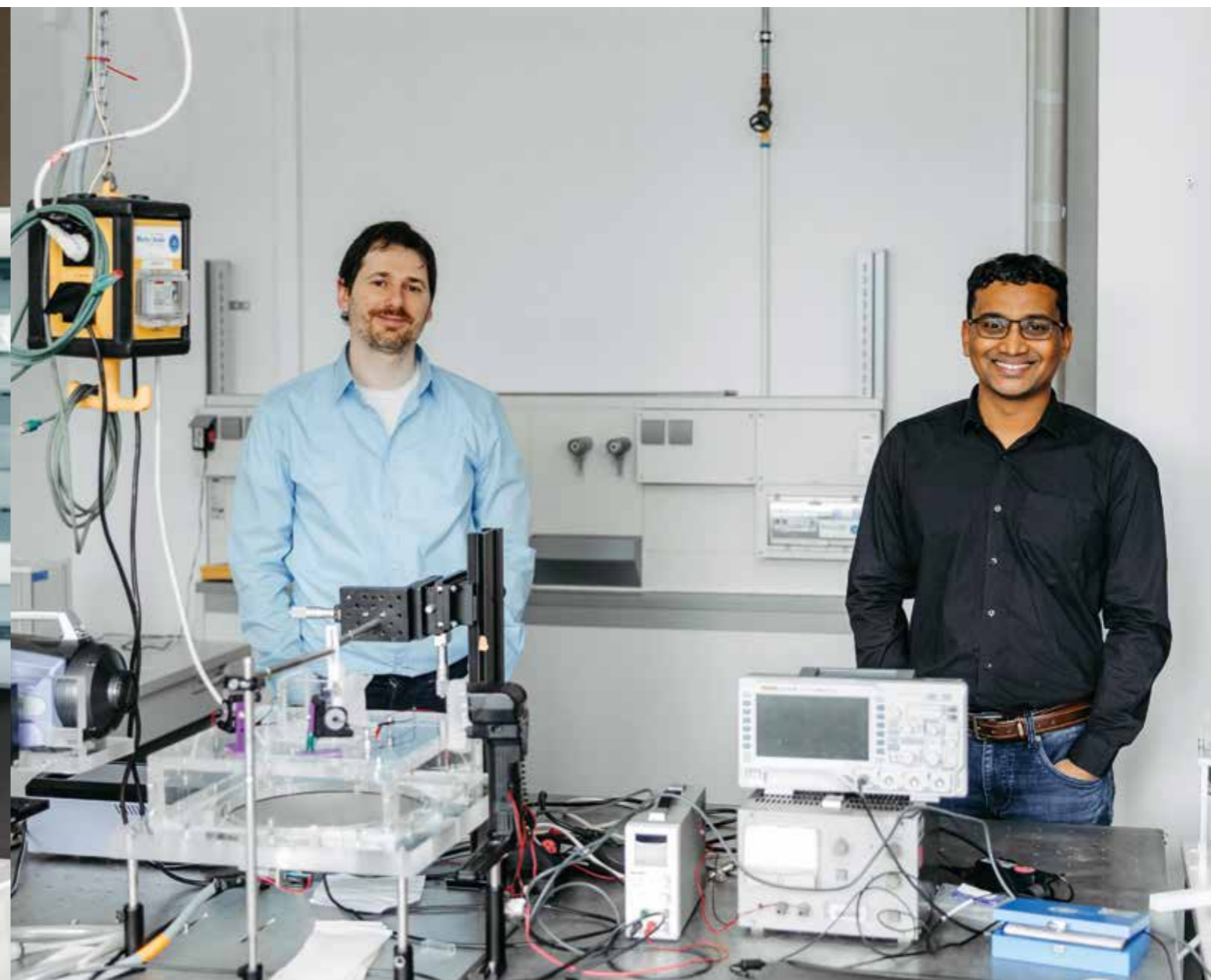
So denke ich die Welt neu: Am meisten tue ich dies wohl mit „Findus“, einem Start-up von mir und fünf Freunden. Wir möchten die Vermittlung von Tieren aus dem Tierheim revolutionieren und für jedes Tier das perfekte Zuhause finden. Unsere Lösung: Eine App, mit der wir Tierheimen einen großen Berg an administrativem Aufwand ersparen und Tiersuchende dabei unterstützen, ihren Freund fürs Leben zu finden. Jeder von uns bringt komplett andere Kompetenzen in „Findus“ ein und stärkt damit den Rücken der anderen.

Die größte Herausforderung dabei ist: Die Gesamtsituation, die so noch keiner von uns zuvor durchlebt hat. Es ist schon etwas anderes, wenn man nicht mehr einfach als Arbeitnehmender die Aufgaben bearbeitet, die einem aufgetragen werden, sondern sich auf eine solche Selbstständigkeit einlässt. Bei jeder Entscheidung, die zu treffen ist, nimmt man die Verantwortung für das gesamte Unternehmen auf sich. Jede Entscheidung könnte die beste, die wichtigste, die kritischste oder im schlimmsten Fall sogar die letzte gewesen sein.

Das möchte ich gemeinsam mit meinem Team noch erreichen: Wir möchten unsere App im September auf den deutschen Markt bringen und damit die Tierheime und Tiersuchenden bei ihren Herausforderungen unterstützen. Das soll es jedoch noch nicht gewesen sein: Mit „Findus“ möchten wir auch in anderen Ländern dafür sorgen, dass jedes Tier das perfekte Zuhause findet!

Grenzenlos forschen

VON JANINA MARKGRAF



Mit einem Alexander-von-Humboldt-Stipendium sind Dr. Ashoke Raman (re.) aus Indien und Dr. Juan Rosello (li.) aus Argentinien für einen Forschungsaufenthalt zu Gast bei Prof. Dr. Claus-Dieter Ohl (li.) am Institut für Physik der Fakultät für Naturwissenschaften. Ein Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung gilt als hohe Auszeichnung sowohl für die Geförderten als auch für die Gastgeberinnen.

lerinnen und Wissenschaftler während ihrer Forschungsarbeit rund um den Globus. Darum ist die Auszeichnung mit diesem Stipendium für Empfängerinnen und Empfänger sowie Gastgeberinnen und Gastgeber eine große Ehre.

Derzeit forschen zwei Postdocs aus verschiedenen Ländern, sogar Kontinenten, am Institut für Physik: Dr. Juan Rosello aus Argentinien und Dr. Ashoke Raman aus Indien sind bei Prof. Dr. Claus-Dieter Ohl zu Gast. Beide Humboldtianer sind durch die renommierte Forschung an der Fakultät für Naturwissenschaften auf Magdeburg aufmerksam geworden. „Ich kannte Professor Ohl bereits vor meiner Bewerbung durch seine Arbeiten auf dem Gebiet der experimentellen Blasendynamik. Als ich geplant habe, mich für das Humboldt-Forschungsstipendium zu bewerben, habe ich ihn gefragt, ob er mein Gastgeber sein würde. Er stimmte sofort zu und gemeinsam haben wir uns dann beworben“, berichtet Dr. Raman.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt kommen dank eines Alexander-von-Humboldt-Stipendiums an der Uni Magdeburg zusammen. Dabei bereichern sie sowohl mit ihrer Forschung als auch ihren Kulturen und Sprachen den Campus. Das Stipendium fördert Postdoktorandinnen und Postdoktoranden sowie erfahrene Wissenschaft-

Bei Dr. Rosello lief die Suche nach einem Gastgeber ebenso reibungslos ab. Er befindet sich schon seit 2018 in Deutschland und forschte bereits an der Uni Göttingen zum Thema Blasendynamik. Als er beschloss, sich für das Humboldt-Stipendium zu bewerben, wurde ihm durch seinen dortigen Arbeitgeber Prof. Ohl als Gastgeber empfohlen. Ein Teil der Humboldtianer-Familie zu sein, ist für Dr. Raman und Dr. Rosello eine große Ehre, da sie auf diese Weise in ihrer Forschung unterstützt werden und Anerkennung erhalten.

Für ihre Arbeit sind beide Postdocs nach Magdeburg gezogen. Ein Neuanfang in einer fremden Stadt ist nie leicht – vor allem dann, wenn die Corona-Pandemie das Ankommen deutlich erschwert. „Die Pandemie begann gerade, als ich nach Magdeburg gezogen bin. Da fand ich mich allein in einer fremden Stadt inmitten dieser Situation wieder. Die ersten Monate waren nicht leicht zu verkraften, aber jetzt habe

ich gute Freunde und es geht mir viel besser“, erinnert sich Dr. Rosello. Auch beruflich hat sich die Pandemie negativ auf seine Forschung ausgewirkt. Die Labore waren für einige Zeit geschlossen oder nur eingeschränkt zugänglich, und auch die Angst, krank zu werden hat die Art und Weise wie er mit Kolleginnen und Kollegen interagiert, stark beeinflusst.

Trotz des schwierigen Anfangs konnten sich beide Postdocs gut in der Uni und in Magdeburg einleben. Sie bewundern den hohen Qualitätsstandard, den ihnen die OVGU zur Verfügung stellt und auch die Stadt als solche hat es den beiden Humboldtianern angetan. Dr. Raman ist vor allem von der Natur begeistert: „Die grüne und ruhige Natur direkt in der Stadt ist etwas, was mir sehr gut gefällt. Neben der Forschungsatmosphäre ist das ein weiterer Pluspunkt für Magdeburg.“

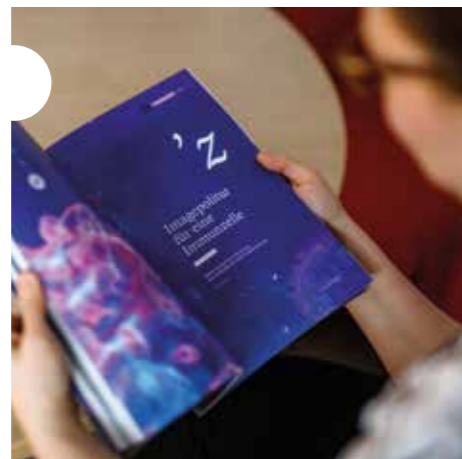
Wer's wirklich wissen will

VON INA GÖTZE

In unseren Laboren wird an vielen Themen geforscht, die für die Welt wichtig sind, sie besser machen, dringende Herausforderungen lösen und Altbewährtes neu denken. Damit die Menschheit von diesen Erkenntnissen erfährt, schreiben wir nicht nur Forschungsmeldungen, wir gehen mit diesen auch an die Öffentlichkeit, tauschen uns mit ihr aus und erzählen die Geschichten hinter den Forschungsprojekten.

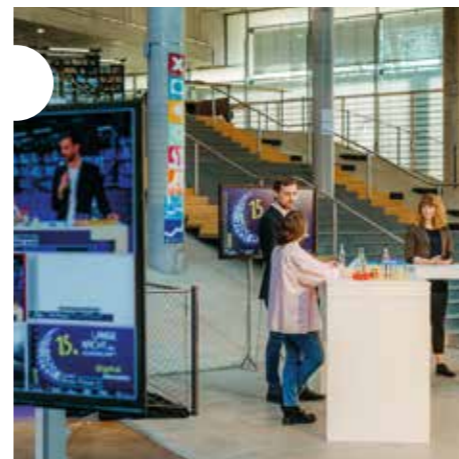
Wissenschaft zum Nachlesen

Eine geballte Ladung Wissenschaft gibt es einmal pro Jahr im Forschungsmagazin GUERICKE. In ansprechend illustrierten Hintergrundbeiträgen können sich Wissbegierige in die vielseitige Welt der universitären Forschung und die Geschichten hinter den Projekten einlesen.



Wissenschaft all night long

Einmal im Jahr kehren Wissenschaftsbegeisterte aus Magdeburg und Umgebung in der Uni ein, um bei der Langen Nacht der Wissenschaft in die Labore zu schauen. Im Mai fand diese wegen der Corona-Pandemie erstmals digital statt. Es wurde darüber gesprochen, ob Klimaschutz möglich ist, wohin es mit der EU geht oder es konnte mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gechattet werden.



Wissenschaft in der Diskussion

Ist Klimaschutz überhaupt möglich? Ist gendersensible Sprache wichtig? Oder: Wie viel Überwachung braucht eine Stadt? Zusammen mit der Gesellschaft diskutieren unsere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in der StreitBar über aktuell brennende Themen.



Wissenschaft für die Kleinsten

Mit der Kinder-Uni bringen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen den Kleinsten die Welt der Forschung näher. In den Hörsälen und Laboren der Uni erklären sie dem wissenschaftlichen Nachwuchs, warum man Funkwellensalat nicht essen kann, wie Roboterfische funktionieren, wie man sieht, was man hört oder wie Wetter vorhergesagt wird.



Wissenschaft im Rathaus

Regelmäßig tauschen unsere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ihr Labor oder den Hörsaal mit dem Alten Rathaus in Magdeburg. Vor der interessierten Öffentlichkeit stellen sie ihre Forschung vor – von neuesten Erkenntnissen der Corona-Forschung über Visionen für eine biobasierte Wirtschaft bis hin zum Einfluss von Düften auf unser Verhalten.

Wissenschaft zum Anhören

Ob beim Frühstück, auf dem Weg zur Arbeit oder beim Wochenendputz – die Forschung der Uni gibt es auch für die Ohren. Wir sprechen mit unseren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen über Erkenntnisse, die die Welt verändern: Waschmittel aus Sonnenblumen, selbstfahrende Lastenräder oder Düfte, die uns zum Kauf verleiten.



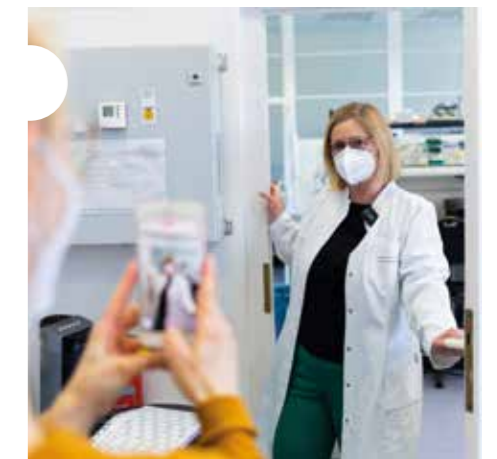
Wissenschaft mobil

Ein außergewöhnlicher Ort. Eine Stunde Zeit. Und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die im Gespräch wissenschaftliche Lösungen für die Herausforderungen der Menschheit erklären. Das macht das Dialog-Format „Guericke mobil“ aus. So zeigt ein Mathematiker, wie aus unzähligen medizinischen Daten eine Therapie entwickelt werden kann oder eine Sportwissenschaftlerin, wie Tanzen gegen Demenz hilft.



Wissenschaft im Hochformat

MaiLab und Co. zeigen eindrucksvoll, wie der Gesellschaft komplexe Forschung über Instagram, YouTube und TikTok näher gebracht werden kann. Wir besuchen regelmäßig unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihren Laboren und begeistern auf unserem Instagram-Kanal unsere Follower für deren Forschung.



Kooperation *macht Schule*

VON INES PERL



OVGU-Absolvent Mike Keune ist seit 20 Jahren Lehrer in Magdeburg, inzwischen Schulleiter und durfte das Internationale Stiftungsgymnasium Magdeburg gründen. Wie er sagt, der Traum fast aller Lehrer – eine ‚eigene‘ Schule. An der Universität Magdeburg hat er Lehramt an Gymnasien studiert, hält noch heute einen engen Kontakt zu seiner „alten“ Uni und denkt die zukünftige Kooperation mit ihr ganz neu.



Die zurückliegenden Monate der Pandemie erforderten ein Neudenken auf vielerlei Ebenen. Aus den Klassenzimmern beispielsweise wechselten die Schülerinnen und Schüler sowie die Lehrerinnen und Lehrer in den „digital unterstützten Unterricht“, vielen wohl besser bekannt als Homeschooling.

Mike Keune, Schulleiter des Internationalen Stiftungsgymnasiums in Magdeburg, konnte bei diesem nicht selten turbulenten Wechsel auf eine bereits intensive Kooperation mit der Fakultät für Informatik unserer Uni bauen. Dabei fokussierte sich diese mehr denn je auf den Einsatz von Lernplattformen im Unterricht sowie didaktische und methodische Modelle des Distanz- und Hybridunterrichts.

Doch Mike Keune denkt die Zusammenarbeit mit der OVGU noch weiter: „Wir glauben, dass es so etwas wie ‚Kontaktschulen‘ im näheren Umfeld von Universitäten – natürlich im konkreten Fall unserer ‚Heimatuniversität OVGU‘ – geben sollte. Kontaktschulen, die auf Basis guter und sich etablierender Netz-

werkfähigkeit zwischen universitärer Arbeit und schulischer Ausbildung einen Mehrwert für beide Partner bringen. Praktisch formuliert: Eine E-Mail sollte genügen, um ein Projekt zu starten.“

Dass Mike Keune von „Heimatuniversität“ spricht, kommt nicht von ungefähr. An der OVGU studierte er Anfang der 1990er auf Gymnasiallehramt. „Ich bin seit 20 Jahren Lehrer in Magdeburg, inzwischen Schulleiter und durfte das Internationale Stiftungsgymnasium Magdeburg gründen.“ Doch der Weg bis zur Aufnahme des Lehrbetriebes „seiner Schule“ 2018 war nicht geradlinig. Der Stadtrat hatte dem Träger, der Stiftung Evangelische Jugendhilfe e. V., einen dicken Strich durch die Pläne für einen gemeinsamen Schulcampus mit der

Dreisprachigen Grundschule in unmittelbarer Nachbarschaft gemacht. Schulleiter und Träger folgten jedoch ihrer Vision und fanden eine Alternative, in der sie ihr Schulkonzept umsetzen konnten: „Wir wollen unsere Schülerinnen und Schüler auf eine globalisierte und digitalisierte Welt vorbereiten“, erklärt Mike Keune. Deshalb wird im Schulalltag so viel wie möglich Englisch und Französisch gesprochen.

Unterstützung, seine Ideen umzusetzen, hat sich der Schulleiter an der OVGU geholt. 16 Mitglieder seines 39-köpfigen Kollegiums haben hier studiert oder gearbeitet. „Die Verbindung zur Uni ist für mich sehr wichtig. Wir führen viele gemeinsame Projekte nicht nur für unsere Schülerinnen und Schüler durch“,

erläutert der Schulleiter. In den „Schulpartischen Übungen“ beispielsweise arbeitet das Gymnasium mit Lehramtsstudierenden der Fächer Mathematik und Deutsch zusammen. So gewinnen diese insbesondere Einblicke in den digital unterstützten Regelunterricht und konnten die hybriden Phasen während der coronabedingten Wechselmodelle erleben und auch mitgestalten.

Die „Uni-Woche“, zählt der Alumnus ein weiteres Projekt mit der OVGU auf. Schülerinnen und Schüler der Stufe 6 erhielten mit vielen kleinen Projekten und Experimenten einen ersten Einblick in das Uni-Leben. „Im Projekt Studis@School bieten Studierende der Fakultät für Humanwissenschaften Projekte oder Nachhilfe an und helfen in Arbeitsgemeinschaften mit.“ Die Arbeitsgruppe Lehramtsausbildung an der Fakultät für Informatik begleite wissenschaftlich die Umsetzung von IT-Strukturen, insbesondere im eMINT-Bereich zur Vermittlung von Naturwissenschaften via IT. Lehrerinnen und Lehrer besuchten regelmäßig die Lehrertage der Fakultät für Infor-

matik und mit dem Kooperationsprojekt „Schule in der digitalen Welt“ seien Gymnasium und Uni in ein deutschlandweites Netzwerk eingebunden.

Die Berufswahl von Mike Keune war wohl familiär bedingt. Seine Mutter war ebenfalls Lehrerin. Doch der Beruf des Lehrers mache ihm „wahnsinnig Spaß“. Gymnasiallehramt Mathematik und Physik mit dem Drittfach Informatik hat der gebürtige Hallenser in Magdeburg studiert – diese Kombination gab es damals nur an der OVGU. „Zu dieser Zeit war die Lehrerausbildung in Magdeburg deutlich besser aufgestellt als heute – das bessert sich ja gerade wieder, was mich sehr freut“, bekräftigt der Absolvent. Ein relativ neues Angebot bereichert das Portfolio der Lehrerausbildung an der OVGU – die Qualifizierung von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern. Sie erhalten nach 4 bis 5 Semestern die Unterrichtsbefähigung im Fach Mathematik. Ein Modell für die Zukunft? „Unbedingt, wir als Stiftungsgymnasium halten prinzipiell sehr viel von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern

im Lehrerberuf. Sie bringen neben der fachlichen Kompetenz insbesondere die Lebenswelt und die Lebenswirklichkeit zurück in die Schule, können Schülerinnen und Schüler von ihrem ehemaligen Berufsfeld begeistern. Sie bilden eine wirkliche Brücke zwischen schulischer Bildung sowie Berufs- und Studienorientierung“, ist sich der Schulleiter sicher. „Der klassische Lehrer – als ein persönlicher Teil dieser Gruppe darf ich das sagen – hat das wahre Leben nur selten gesehen: Schule – Studium – Referendariat – Schule bilden den typischen Ausbildungsweg. Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger hingegen haben mindestens noch eine Arbeitsrealität zusätzlich durchlaufen und bringen neue Impulse in das Unterrichtsfach, welches sie dann vertreten. Wichtig für sie, wie für die klassischen Lehramtsstudierenden ist und bleibt ein hoher Anteil an Praktika und Schulwirklichkeit schon während des Erlangens der Unterrichtsbefähigung.“ Und da ist sie wieder, seine Vision von der Kontaktschule.

Mit Moos gegen dicke Luft

VON JANINA MARKGRAF



Durchatmen wird in Städten immer beschwerlicher: Hohe Feinstaubbelastungen, zunehmender Autoverkehr und schlechte Luftzirkulationen sorgen für schlechte Luftqualität. Doch was kann man dagegen tun? Mit dieser Frage hat sich das Team von „Moosaik“, eine Ausgründung der Uni Magdeburg, über drei Jahre hinweg auseinandergesetzt und hat eine grüne Idee entwickelt, um gegen dieses Problem anzukämpfen: Sie haben aus dem altbekannten Moos einen Luftfilter für die Hauswand entworfen.

Wer schon einmal versucht hat, eine Idee Wirklichkeit werden zu lassen

weiß: Manchmal ist das leichter gesagt, als getan. Um ein Start-up zu gründen, reicht leider nicht nur die Idee zum Erfolg, der Weg zum fertigen Produkt ist meist länger als gedacht. In dem Fall von „Moosaik“ hat der Prozess drei Jahre gedauert. Bereits 2018 kam Maren Huhle und ihrem Partner Marco Zierau der erste Gedanke für „Moosaik“. „Tatsächlich hatte ich die Idee, als ich eine Doku geschaut habe. Darin ging es um das Moos, wie es Schadstoffe filtert und genau dafür in anderen Ländern genutzt wird. Und dann dachte ich mir: Lass uns damit was in Deutschland machen!“, erzählt Maren Huhle. Bei der

Umsetzung ihrer ersten Gedanken hat sich das Team Hilfe an der Uni gesucht. Nach einigen Versuchen und vielen eingegangenen Quadratmetern Moos kam die Idee zur Umgestaltung des Vertical-Gardening-Systems: „Gemeinsam mit Dr. Andreas Voigt vom Institut für Verfahrenstechnik haben wir die Idee für die Paneele weiterentwickelt. Beim Betrachten der Konkurrenz ist uns dann aufgefallen, dass das Moos auf der Frontseite immer eingegangen ist. Aus diesem Grund haben wir das Moos auf der Rückseite angebracht“, berichtet die junge Unternehmerin weiter.

Doch das Vertical-Gardening-Projekt „Moosaik“ brachte einige Tücken mit sich, die in den letzten Jahren Schritt für Schritt angegangen wurden. Da sowohl auf der Frontseite mit Pflanzen als auch auf der Rückseite der Paneele mit Moos gearbeitet wird, mussten die Naturmaterialien einige Optimierungsschleifen durchlaufen. Maren Huhle testete Moos und Pflanzen auf Kriterien wie Haltbarkeit und Beständigkeit über Monate hinweg. Außerdem musste ein Bewässerungssystem entwickelt werden, das optimal auf die Pflanzen abgestimmt ist. Diese Prozesse sind jetzt abgeschlossen und eine Prototyp-Paneele lässt sich

mittlerweile auf dem Campus vor Gebäude 12 bestaunen.

Anfängliche Schwierigkeiten sind Moos von gestern. Das Start-up feiert seinen Erfolg. Mittlerweile ist der Pflanzen-Prototyp aus Moos ausgereift und hält einige individuelle Überraschungen bereit. Die Wandpaneele besteht aus zwei Seiten: Auf der Rückseite befindet sich das Moos, welches die Luft nachweislich von verschiedenen Feinstäuben befreit und gefiltert wieder an die Außenwelt abgibt. Auf der Vorderseite finden verschiedene Pflanzen oder ein Bienenhotel Platz. Je nach

Vorstellungen können auch Kunst- oder Werbeflächen auf der Frontseite installiert werden – die Kundinnen und Kunden können frei entscheiden, was die Vorderseite ihrer Paneele zieren soll. Bei Fragen rund um die Ausgründung bekamen Maren und Marco Hilfe von den Expertinnen und Experten des Transfer- und Gründerzentrums unserer Uni. Und beständig zu bleiben zahlt sich aus: Die Gründerin und der Gründer haben den BESTFORM AWARD 2021 gewonnen. Hier wurde „Moosaik“ für seine visionäre und außergewöhnliche Idee ausgezeichnet.



Reallabor *für unbemannten Luftverkehr*

VON KATHARINA VORWERK

So könnte es bald auf dem ehemaligen Cochstedter Regionalflughafen in Sachsen-Anhalt aussehen. Das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) betreibt dort jetzt das Nationale Erprobungszentrum für unbemannte Luftfahrtssysteme und erforscht, wie Drohnen autonom interagieren und unbemannte Fluggeräte im städtischen Raum ein-

gesetzt werden könnten. Das Reallabor soll neben dem DLR auch der Uni Magdeburg für ihre Forschungen zu autonomen Systemen, beim Forschungsprojekt Mobilitätsraum Magdeburg oder auch in der Akzeptanzforschung zur Verfügung stehen. Umweltpsychologen und -psychologinnen wie das Team um Professorin Ellen Matthies bringen ihre

Forschungsergebnisse darüber ein, unter welchen Umständen Zukunftstechnologien wie unbemannte Drohnen Akzeptanz in der Bevölkerung finden. Darüber hinaus sind mit dem DLR zwei gemeinsame Professuren mit unserer Uni geplant.

Gemeinsam voneinander lernen

VON SASKIA FISCHER



TiN an der Uni Magdeburg können sich Wissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen miteinander verbinden: Beim unbegrenzten Mentoringprogramm geht es darum, dass sowohl Mentorin als auch Mentee nach Lösungen für die Herausforderungen des Berufslebens suchen.

Barbara Texter war eine der Mentorinnen, die an dem Projekt teilnahmen: Sie selbst arbeitet bei einem großen Unternehmen und koordiniert dort als Verantwortliche für das Recruiting und die Personalentwicklung weltweit hunderte Mitarbeitende. „Meine Mentee wurde mir damals über die Uni Magdeburg vermittelt. Sie startete gerade ihre Karriere in der Human-Resources-Branche und nicht nur

Seit fast 13 Jahren arbeitet Barbara Texter bei Continental in Hannover: Seit 2019 koordiniert sie die Prozesse und Konzepte in der Personalarbeit für die Reifenwerke weltweit. Mit ihrer umfangreichen Erfahrung im Personalbereich konnte sie auch ihre Mentee unterstützen und beraten. „Ich konnte ihr bei den Herausforderungen innerhalb ihres eigenen Teams gut weiterhelfen“, erzählt Barbara Texter, „Ich persönlich habe damals gelernt, offener für neue Entscheidungswege zu werden. Manchmal ist man so auf eine Richtung eingefahren – da lohnt es sich, mal andere Meinungen einzuholen und die Motivation zu bekommen etwas Anderes auszuprobieren.“ Außerdem helfe der Austausch an sich schon, um auf neue Lösungsansätze oder Ideen zu kommen.

„Grundsätzlich sollte sowohl die Mentorin als auch die Mentee immer neugierig und mutig genug sein, auch mal unbequeme Wege einzuschlagen“, fasst Barbara Texter zusammen. „Sollte es nicht gefallen oder funktionieren, kann man meistens auch wieder einen Schritt zurückgehen.“

Das Mentoringprogramm ist eins der Projekte, die unter „COMETiN“ zusammengefasst werden: Ausgeschrieben bedeutet es Coaching, Mentoring und Training im Netzwerk. Nachwuchswissenschaftlerinnen, die beispielsweise eine Karriere in der Forschung anstreben, können sich über dieses Netzwerk mit anderen Frauen in der Branche verbinden und lernen, wie sie ihre Karrierewünsche umsetzen können. Auf diese Weise fördert das Büro für Gleichstellungsfragen Frauen – am Anfang ihrer Karriere oder auch mitten in ihrer Laufbahn.

„Lernen zu stehen, dann lernen zu fliegen“, sagt Mister Miyagi im Film *Karate Kid* von 1984. Sein Schüler, der 15-jährige Daniel LaRusso, lernt von seinem Lehrer noch viele weitere dieser Lebensweisheiten und am Ende auch, sich erfolgreich zu verteidigen. Auch der Sohn von Odysseus, Telemachos, lernt von seinem Lehrer, Mentor, sich gegen die Belagerer seines Landes durchzusetzen. Es ist dagegen schwer, eine berühmte Mentor-Mentee-Beziehung zwischen zwei Frauen zu finden.

Außerhalb der fiktiven Welt sieht es etwas besser aus: Beim Projekt COME-

sie konnte von mir lernen, sondern ich genauso von ihr“, erinnert sich die ehemalige Mentorin Barbara Texter. Schon davor hat sie vielen Akademikerinnen den Weg in die freie Wirtschaft gezeigt: „Ich baute nach meinem Studium der Kulturwissenschaften an der Viadrina in Frankfurt (Oder) das erste deutsch-polnische Career Service an der Hochschule auf“, erzählt sie. „Vor allem in einer wirtschaftlich nicht so weit entwickelten Region gab es dafür enormen Bedarf.“ Später arbeitete sie auch am Ausbau des Career Services der Hertie School of Governance in Berlin mit, wo sie ebenfalls Studierende beriet.

Zwei Euro für Chancen- gleichheit

VON SASKIA FISCHER



Es ist ein kleiner silberner Spender, der den Gang in die Universitätsbibliothek für Frauen während der Menstruation ein kleines bisschen sorgenfreier gestaltet: Der stählerne Kasten ist mit Periodenartikeln gefüllt. Bei Bedarf können sich Personen während ihrer Menstruation kostenlos Binden und Tampons nehmen. Die Idee für diese kostengünstige und hygienische Variante eines Periodenartikelspenders stammt von Katharina Weißig und Corvin Groß. Sie studieren Medizin an der Uni Magdeburg und setzen sich dafür ein, dass diese Artikel beispielsweise in Bildungseinrichtungen frei verfügbar sind. Diese vermeintlich kleine Geste kann für Einzelne schon viel verändern.

„Man spricht von Periodenarmut, wenn es finanziell kaum oder nicht möglich ist, sich entsprechende Hygieneartikel für die Periode leisten zu können“, erklärt Katharina Weißig. „Davon sind in den einkommensschwachen Bevölkerungsschichten etwa 20 Prozent betroffen.“ Schülerinnen, die keinen Zugang zu Binden oder Tampons haben, vermeiden es dann aus Scham, zur Schule zu gehen. Was der Spender bewirken kann, zeige eine Studie aus Schottland, so erklärt Katharina Weißig: „Es stellte sich heraus, dass innerhalb eines Jahres in dem kostenlose Periodenartikel an Bil-

dungseinrichtungen angeboten wurden, etwa 12 Prozent mehr Leute regelmäßig die Bildungseinrichtungen besuchten als im Vorjahr ohne die frei verfügbaren Artikel.“ Abseits der Periodenarmut bietet der Spender Sicherheit, auch bei nicht selten vorkommendem überraschendem Eintreten der Menstruation. Etwa auf diesem Weg ist Katharina Weißig auf das Problem aufmerksam geworden. Im Fachschaftsrat der Medizin schlug sie vor, Spender zu installieren. Gemeinsam mit Corvin Groß recherchierte sie nach einfachen, günstigen und hygienischen Modellen. „Das war schwieriger als gedacht“, erinnert sich Corvin Groß, „also setzen wir uns hin und überlegten, wie wir selbst so etwas bauen können.“

Erst entstanden Pappmodelle und später Prototypen aus dem 3D-Drucker, bevor letztendlich der fertige Spender aus Edelstahl entstand. „Wir haben ewig probiert und mit verschiedenen Modellen experimentiert“, erzählt Corvin Groß. „Es sollte nur eine Binde und ein Tampon zu entnehmen sein. Es sollte nichts im Spender stecken bleiben und er sollte schnell und einfach nachfüllbar sein.“ Und die viele Arbeit hat sich ausgezahlt: Der finale Spender erfüllt alle Ansprüche.

Mittlerweile ist die Nachfrage groß: Sie bekommen Anfragen von öffentlichen Einrichtungen, wie Frauenhäusern

und Obdachlosenheimen, aber auch von Stadtverwaltungen. Auch in Magdeburg ist die Etablierung des Periodically-Spenders im Gespräch. „Das Interesse dafür freut uns sehr und das zeigt auch, dass die Debatte um kostenfreie Periodenartikel in den letzten Jahren langsam immer mehr anschlägt“, sagt Corvin Groß. Sie selbst setzten sich dafür ein, indem sie ihre Spender auch an Einrichtungen wie Frauenhäuser und Obdachlosenheime verschenken: Diese Einrichtungen können sich an sie wenden und einen kostenlosen Spender erhalten. Katharina Weißig und Corvin Groß haben neben dem Studium und mithilfe des Tranfer- und Gründerzentrums neben dem Medizinstudium ein kleines Unternehmen gegründet. Was sie dabei antreibt ist weniger der finanzielle Aspekt. „Wir wollen damit unseren Beitrag zur Chancengleichheit leisten und auch die Tabus rund um das Thema Periode aufbrechen“, sagt Katharina Weißig und Corvin Groß erklärt: „Wir haben das im Fall der Universität grob hochgerechnet und es wären jährlich etwa 2 Euro pro Kopf, die das letztendlich kosten würde. Es ist also nicht teuer und auch nicht aufwendig in der Anschaffung. Es wäre schön, wenn das in Zukunft noch mehr Leute so sehen und mehr Einrichtungen damit ausgestattet sind.“

Wissenschaftlich *gut beraten*

VON LISA BAASKE

Beraten und so gemeinsam neue Wege in der Medienlandschaft, der Wissenschaft oder im Gesundheitssystem aufzeigen und beschreiten. Das machen beispielsweise Prof. Dr. Kersten Sven Roth, Prof. Dr. Julia Arlinghaus und Prof. Dr. Dr. Christian Apfelbacher. Sie alle stellen ihr Expertenwissen auf unterschiedliche Arten und für unterschiedliche Akteure zur Verfügung, um Veränderungen zu erwirken und so die Welt neu zu denken.

Sprache analysieren, *Gesellschaft verstehen*



„Keine Sprache, keine Gesellschaft“, das sagt Prof. Dr. Kersten Sven Roth. Er ist Leiter der in diesem Jahr an der Universität gegründeten „Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung“. Als politisch unabhängige akademische Forschungseinrichtung sind er und seine Kolleginnen und Kollegen in der Politik-, Wissenschafts- und Unternehmensberatung tätig. Außerdem forschen sie zu den Themen sprachliche Diskriminierung, politisches Handeln in digitalen Öffentlichkeiten oder Wissenschaft in der Öffentlichkeit. „Es gibt keine gesellschaftli-

che Herausforderung, bei der Sprachgebrauch nicht eine zentrale Rolle spielt – und damit linguistische Expertise gefragt ist. Die wollen wir ganz gezielt dorthin bringen, wo sie benötigt wird. Wir verstehen uns als Anlaufstelle für alle, die gesellschaftliche Probleme verstehen wollen und lösen müssen“, so der Linguist weiter. Die Sprachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Arbeitsstelle analysieren anwendungsbezogen den aktuellen Sprachgebrauch in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft und seine Folgen für die Meinungsbildung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Unter dem großen Thema „Sprache formt Gesellschaft“ stellt die Arbeitsstelle die Expertise der modernen gesellschaftswissenschaftlichen Linguistik anwendungsbezogen allen zur Verfügung, die täglich mit dem Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft zu tun haben: Politik, Medien, Wissenschaft, Verbände, Unternehmen und Stiftungen.



Pläne *gegen Pandemie*

Prof. Dr. Dr. Christian Apfelbacher ist nicht nur Direktor des Instituts für Sozialmedizin und Gesundheitssystemforschung, sondern wurde 2020 außerdem in die neu gegründete Kommission für Pandemieforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft berufen. „Ich bringe dort im Bereich der Epidemiologie meine Expertise ein“, so der Wissenschaftler. Das Gremium umfasst 18 Mitglieder und hat das Ziel, die Pandemie- und Epidemieforschung deutschlandweit zu bündeln,

zu begleiten und insgesamt zu stärken. Der Fokus liegt zum einen auf der Grundlagenforschung zur Corona-Krise aus medizinischer und epidemiologischer Perspektive, zum anderen auch auf der Untersuchung wirtschaftlicher, ethischer, rechtlicher, sozialer, psychologischer oder historischer Aspekte. Prof. Apfelbacher begleitet mit seinen Kolleginnen und Kollegen DFG-geförderte Forschungsprojekte wissenschaftlich, um mögliche Forschungsbedarfe zu identifizieren.

Als geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention war der Epidemiologe außerdem bereits an der Gründung des Kompetenznetzes Public Health zu COVID-19 beteiligt, ein Zusammenschluss von über 25 wissenschaftlichen Fachgesellschaften im Bereich Public Health.

Mit Wissen und Begeisterung *Impulse setzen*



Seit dem 1. Februar 2021 ist die Wirtschaftsingenieurin Prof. Dr. Julia Arlinghaus Mitglied des Wissenschaftsrates der Bundesrepublik Deutschland. Sie hat den Lehrstuhl für Produktionssysteme und -automatisierung an der Fakultät für Maschinenbau inne und leitet gleichzeitig das Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung IFF in Magdeburg. Für die nächsten drei Jahre bringt sie ihre wissenschaftliche Exzellenz und wissenschaftspolitische Kompetenz in den Rat ein und berät mit ihren Kolleginnen und Kollegen Bund und Länder in Fragen der inhaltlichen und strukturellen Weiterentwicklung des Hochschulsystems sowie der staatlichen Förderung von Forschungseinrichtungen. „Als Mitglied des Wissenschaftsrates möchte ich mit meinem Wissen und meiner Begeisterung für die Themen Digitalisierung und Nachhaltigkeit Impulse setzen und dabei helfen, den Wissenschaftsstandort Deutschland weiter voranzubringen“, so Prof. Arlinghaus.

Kann Wissenschaft auch Politik?

VON LISA BAASKE



Inwiefern hat Wissenschaft einen Einfluss auf politische Entscheidungen? Damit beschäftigt sich Prof. Dr. Michael Böcher nicht nur in seiner Forschung als Politikwissenschaftler, sondern er berät auch selbst die Politik als Mitglied des Bioökonomierates der Bundesregierung.

„Politische Akteure machen wissenschaftliche Erkenntnisse oft nicht deswegen zur Grundlage ihrer Entscheidungen, weil sie aus ihnen lernen, sondern sie nutzen diese, weil es ihren politischen Interessen dient“, sagt Prof. Dr. Michael Böcher. Das hieße nicht, dass die Wissenschaft gar keinen Einfluss auf die Politik hat. „Es kommt darauf an, dass es politische Verbündete gibt, die, wenn es ihrer Interessenlage entspricht, andere aufgrund ihrer Macht dazu bringen können, die wissenschaftlichen Erkenntnisse umzusetzen“, fügt er an. Das heißt, eine wissenschaftliche Lösung kann lange in einer Schublade verschwinden und plötzlich hervorgeholt werden, wenn sich die Problemlage oder die politischen Machtverhältnisse ändern. „Entscheidend für solche Wissenstransferprozesse sind sogenannte ‚Integrationsforen‘, in denen Akteure aus Wissenschaft und Politik aufeinandertreffen und gegenseitig Erwartungen, konkrete Informationsbedarfe und Erkenntnisse ausgetauscht werden“, so Prof. Böcher.

Ein solches „Integrationsforum“ ist der Bioökonomierat der Bundesregierung. Er berät sie und hilft ihr bei der Umsetzung ihrer nationalen Bioökonomiestrategie. „Dabei sollen unter anderem hierfür relevante Entwicklungen analysiert und politische Handlungsfelder identifiziert werden. Ich selbst bin eines der 20 Ratsmitglieder und derzeit einer der beiden Sprecher der AG ‚Verständnisse der Bioökonomie‘, die aktuell dabei ist, die unterschiedlichen Sichtweisen und Visionen einer Bioökonomie aufzuarbeiten, um daraus politische Handlungsempfehlungen zu entwickeln“, erzählt Prof. Michael Böcher. „Mein Ziel ist es, auf mögliche Zielkonflikte der Bioökonomie und deren Konsequenzen für die Bioökonomiepolitik hinzuweisen, zum Beispiel auf möglicherweise negative Folgen für den Artenschutz durch Biomasseanbau oder soziale und ökologische Folgen in anderen Ländern, wenn wir noch stärker auf den Import von Biomasse angewiesen sind.“

Wissenschaft habe, wie die Corona-Pandemie, aber auch der Klimaschutz zeigen, Einfluss auf politische Entscheidungen, meint Prof. Böcher: „Ohne das Wissen der Virologinnen und Virologen hätten keine Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie ergriffen werden können. Das Pariser Klimaabkommen wäre undenkbar ohne das in Jahrzehnten gewachsene Wissen der Klima-Forschenden.“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können wissenschaftsbasierte Empfehlungen aussprechen. Diese werden dann zwar von der Regierung berücksichtigt, jedoch häufig nicht ohne Abstriche umgesetzt,

was oft mit Enttäuschung bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einher geht. „Wenn wissenschaftliche Expertise nur wenig Einfluss auf Politik hat, liegt es oft an überzogenen Erwartungen. Politik wählt aus dem großen Angebot wissenschaftlicher Erkenntnisse oft nur die aus, die aktuell benötigt werden und den Interessen politischer Akteure dienen. Hinzu kommen Abwägungen, die dazu führen, dass kaum ein Expertenvorschlag exakt so, wie wissenschaftlich gedacht, umgesetzt wird. Das ist aber kein Problem, sondern notwendig, schon allein, weil es hinsichtlich bestimmter Probleme oft mehrere, sich zum Teil widersprechende, wissenschaftliche Vorschläge gibt, die Politik aber gezwungen ist, Entscheidungen zu treffen, die nicht ausschließlich anhand wissenschaftlicher, sondern aufgrund politischer Erwägungen getroffen werden müssen“, fügt der Politikwissenschaftler an.

Würde er einmal die Seite wechseln und als Politiker frei über die Klima- und Umweltpolitik Deutschlands bestimmen können, hätte er so einige Ideen: „Ich würde vor allem stärker als bisher versuchen, die Bürgerinnen und Bürger mitzunehmen, und die sozialen Aspekte der Klimapolitik ernst nehmen. Zudem würde ich auf flexible, ökonomische Instrumente setzen, vor allem auf politisches Engagement für eine verstärkte international verbindliche Umsetzung des Pariser Klimaabkommens. Denn selbst wenn Deutschland klimaneutral wird, hat dies eher einen geringen Einfluss auf den globalen Klimawandel“, so Prof. Böcher. Wenig bewusstgemacht werde, dass Nachhaltigkeit und Klimaschutz attraktive Ziele sind und eine

Mäßigung der Lebensstile der Menschen, durch weniger Konsum, mehr Radfahren oder Gemeinschaftsprojekte, auch zu positiven Effekten wie mehr Erholung, Gesundheit und soziale Kontakte führen könnte. „Persönliche Verhaltensänderungen werden oft mit Einschränkungen und Verboten in Zusammenhang gebracht – eine etwas veränderte Lebensweise kann aber auch Lebensqualität bringen und schlicht und ergreifend Spaß machen.“

Eins ist jedoch für ihn klar: Nur, wenn unterschiedliche Erfahrungen, Wünsche und Ideen zusammenkommen, können wir wirklich unsere Welt neu denken. Dafür ist eine Zusammenarbeit zwischen allen nötig: Zwischen Wissenschaft, Politik und Unternehmen, zwischen Bürgerinnen und Bürgern, ob alt oder jung.

Prof. Böcher beschäftigt sich außerdem mit dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und dem Einfluss der Politik auf die Wissenschaft. Hierbei gäbe es nicht nur in autoritären Staaten Versuche, die Freiheit der Wissenschaft zu beschneiden, wenn ihre Erkenntnisse nicht bequem sind. „Das heißt nicht, dass es keinerlei ethische Grenzen hinsichtlich bestimmter wissenschaftlicher Forschung geben darf. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sowie die Debatte darüber, was Wissenschaftsfreiheit bedeutet und welche Grenzen bestimmter wissenschaftlicher Forschung aus ethischen Gründen gesetzt werden sollen, stellen für mich zentrale Aspekte dar, wie und wie nicht man die Welt neu denken kann“, meint Prof. Dr. Michael Böcher abschließend.



Nachhaltigkeit *ist ein Gemeinschaftsprojekt*

VON LISA BAASKE



Prof. Dr. Ellen Matthies ist nicht nur seit 2011 Professorin für Umweltpsychologie, sondern sie war auch 7 Jahre lang aktives Mitglied im Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen und konnte dort aktiv mit der Politik die Nachhaltigkeitsstrategie Deutschlands mitbestimmen.

Psychologie bewege, sich oft in Bereichen, in denen wir alle Erfahrung haben. Wir wissen alle, wie schwer es sei, unser Alltagsverhalten zu ändern oder wie schnell Vorsätze vergessen seien. Aber es gebe auch Bereiche, da könne uns Psychologie neue Perspektiven eröffnen, meint Prof. Dr. Ellen Matthies: „Ein Beispiel, das mir da sofort einfällt, ist die Frage der nachhaltigen Mobilität. Als Psychologin weiß ich, dass wir Elektromobilität besser fördern könnten, wenn wir angemessener informieren – nämlich nicht über Reichweiten, sondern über die Häufigkeit des Schnellladens. Und ich weiß, dass mittlerweile Menschen gar nicht mehr gegen Verbote und Regulierungen sind, sondern diese Instrumente unterstützen, und das trotz der Corona-Pandemie.“

Neben ihrer Tätigkeit in Forschung und Lehre an der Universität war sie außerdem sieben Jahre lang ein Mitglied des Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, ein unabhängiger wissenschaftlicher Beirat. „Es war unsere Aufgabe, nach bestem wissenschaftlichen Wissen künftige Handlungsfelder im Bereich nachhaltige Entwicklung zu identifizieren und den wissenschaftlichen Erkenntnisstand für die Bundesregierung aufzubereiten“, erzählt die Umweltpsychologin.

Ihre Arbeit innerhalb des Rates bestand vor allem daraus, gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen, Expertisen und Einschätzungen zusammenzufassen und zu überarbeiten und Gutachten zu erstellen, die auf Zukunftsthemen und die kommenden Klimakonferenzen abgestimmt waren. „Außerdem gehörten Vorträge und Diskussionsrunden, beispielsweise zu transformationsgerechter Urbanisierung, nachhaltiger Digitalisierung und nachhaltiger Landnutzung zu den Aufgaben“, so Prof. Matthies. „Zu verschiedenen Teilthemen konnte ich meine Expertise im Bereich der Umwelt-, Sozial- und Allgemeinen Psychologie einbringen, vor allem als es um Stadtgesellschaft und Partizipation, Digitalisierung und Nutzerintegration sowie den Wandel des Ernährungsstils ging. Tatsächlich war die Digitalisierung auch ein Thema, das mir besonders am Herzen lag. Digitalisierung wird im Kontext von Nachhaltigkeit meist gefürchtet, bietet aber gleichzeitig ein enormes Potenzial zur Realisierung von Nachhaltigkeitszielen. Wie also Potenziale heben und gleichzeitig die Gefahren begrenzen? Das war das spannendste Gutachten, an dem ich mitarbeiten durfte.“

Aktiv Einfluss nehmen und die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesrepublik mitzugestalten, das sei als Mitglied des Beirates möglich gewesen: Die Gutachten, die der Beirat erstellt, werden von Politik und Zivilgesellschaft oft herangezogen, um in der Debatte bestimmte Argumente zu stärken. Der Beirat hat die Aufgabe zu informieren und Diskurse anzustoßen. „Das Schlimmste, was also passieren kann, ist, dass ein Gutachten nicht zur Kenntnis genommen wird. Das ist einmal geschehen,

als wir uns zum Thema Fairness im Klimaschutz eingebracht haben“, erinnert sich die Umweltpsychologin. So habe der Beirat 2018 einen Klimafonds vorgeschlagen, der dazu verwendet werden sollte, dass Klimaungerechtigkeit thematisiert werden kann, durch Klimaklagen, durch Förderung vom Kohleausstieg und durch einen Klimapass für Klimaflüchtlinge. Finanziert werden sollte das aus einer CO₂-Bepreisung und einer Vermögenssteuer. „Es herrschte Funkstille und unsere Ideen verpufften quasi im luftleeren Raum. Zwei Jahre später wurden dennoch fast alle unsere Vorschläge ohne Bezug auf unser Sondergutachten übernommen – also am Ende doch ein Erfolg für uns“, meint die Wissenschaftlerin abschließend.

Es gab in den zurückliegenden Jahren sowohl positive Erfahrungen als auch Niederlagen in der Beiratsarbeit. „Im März 2019 zogen Schülerinnen und Schüler in Berlin zum Brandenburger Tor. Es war ein Freitag. Alle Mitglieder des Beirates waren in der Geschäftsstelle. Der nicht enden wollende Demonstrationzug der jungen Leute zog durch die Luisenstraße an uns vorbei. Wir haben ihnen applaudiert und sie haben uns applaudiert. Das war ein Moment, in dem ich dachte, dass wir an der Geschichte teilnehmen und nun die beherzte Umsetzung der Transformation zur Nachhaltigkeit endlich beginnen muss“, erinnert sich die Wissenschaftlerin.

Darauf folgte dann im Herbst 2019 die Ernüchterung. „Das Klimagesetz der Bundesregierung ist zunächst viel zu schwach und vor allem entgegen aller wissenschaftlichen Expertise

ausgefallen. Beschlossen wurde ein CO₂-Preis von nur 10 Euro pro Tonne. Da habe ich überlegt, den Wissenschaftlichen Beirat zu verlassen.“ Damals entschied sie sich, für Scientists for Future aktiv zu werden, wo sie sich heute noch engagiert. Die Transformation zur Nachhaltigkeit sei ein Gemeinschaftsprojekt. Prof. Ellen Matthies fasst zusammen: „Eine tolle Chance, sich in unserer Gesellschaft zu vergewissern, wohin wir wollen, was uns wirklich kostbar ist.“

Hätte sie freie Hand und könnte die Umweltpolitik und Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung sofort verändern, würde sie nicht lange zögern: „Ich würde die Sektoren Verkehr und Landwirtschaft sofort ambitioniert in die Dekarbonisierung einbeziehen damit der dringend notwendige Wandel zügig und dabei wirklich sozial verträglich passieren kann. Bisher wurde die Wende in der Landwirtschaft und Automobilindustrie immer wieder blockiert und verlangsamt. Wir brauchen sie aber! Je eher wir sie angehen, desto besser und gerechter werden die Lösung und der Prozess sein können.“

Würde Prof. Ellen Matthies die Welt neu denken, würde sie so aussehen: „Ein solidarischer Planet, als ein soziales Miteinander auf Augenhöhe, mit einer ökologischen und sozial verträglichen Wirtschaftsweise, ein würdevolles Leben, das nicht auf Kosten anderer geht.“

Sanfter durchleuchten

VON INES PERL

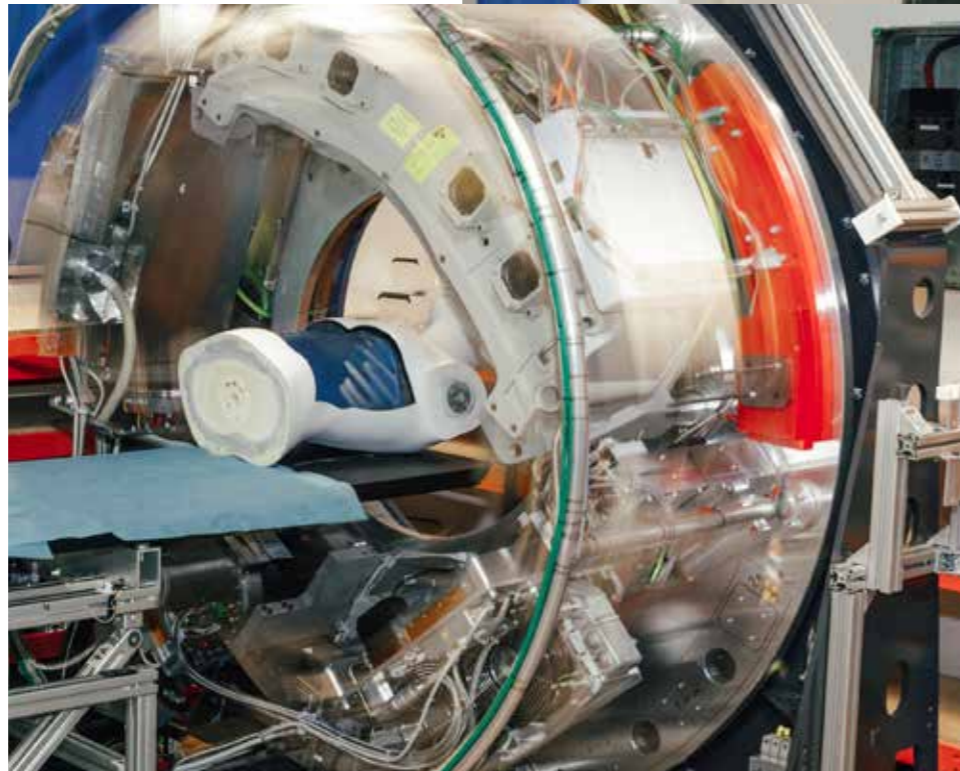
Herz, Lunge, Nieren, Gebärmutter, Darm oder Gefäße – kein Organ bleibt der Computertomographie verborgen. Mit ihren dreidimensionalen Bildern hat sie medizinische Diagnostik revolutioniert. Nun kommt ein junges Start-up aus der Uni und möchte ihren Einsatz in der Therapie revolutionieren. „Wir verfolgen einen völlig neuen Ansatz in der Anwendung der Computertomografie“, sagt André Mewes von RAYDIAX, so der Name des Start-up-Vorhabens. „Übliche Computertomografen wurden für die Diagnostik entwickelt und sind darum nur bedingt in der Therapie im Einsatz. Wir wollen ein System auf den Markt bringen, das komplett auf die Behandlung fokussiert ist. Dies bedeutet nicht nur ein generell für die Arbeitsabläufe in OP-Raum optimiertes System, sondern insbesondere die Entwicklung spezifischer Funktionalitäten, um Operationen zu unterstützen. Dabei kommt es besonders darauf an, durch die Entwicklung spezieller Bildgebungsalgorithmen eine deutliche Reduktion der eingesetzten Röntgenstrahlung von über 40 Prozent im Vergleich zu den bisherigen Systemen zu erreichen.“

RAYDIAX, das sind drei Ingenieure, zwei Physiker und eine Betriebswirtin, die am Forschungscampus STIMULATE an minimal-invasiven bildgeführten Verfahren zur Therapie von sogenann-

Sieben Jahre Forschungsarbeit fließen ein

ten Volkskrankheiten wie Herzinfarkt, Schlaganfall und Krebs forschen. Ausgangspunkt für ihre Geschäftsidee ist der Bedarf an minimal-invasiven Therapiemethoden in einer immer älter werdenden Gesellschaft. Insbesondere sehr alte Menschen mit diversen Vorerkrankungen können oft aufgrund eines schwierigen Allgemeinzustandes oder hochriskanter offener Operationen und daraus resultierender langer Liege- und Heilungszeiten nur schlecht therapiert werden. Technisch entstehen mit diesem neuartigen Therapiesystem Herausforderungen unter anderem bei der Operationsplanung, der Durchführung von Behandlungen sowie der Gerätefunktion und -interaktion, die das Gründungsteam mit ihrem visionären Produkt neu denkt.

Ergebnisse aus sieben Jahren Forschungsarbeit am Lehrstuhl für Medizintechnik (Prof. Georg Rose) möchten die sechs jungen Leute in dieses ganzheitliche Operations-CT-System zur Therapieassistenz transferieren, um Prototypen weiterentwickeln und anschließend in Serie weltweit vermarkten. Die wissenschaftliche Grundlage für das avisierte Therapiesystem ist das „KIDS-CT“, ein frei-konfigurierbarer, interface-offener und dosissparender Computertomograph – ein BMBF-gefördertes Forschungsprojekt am Forschungscampus STIMULATE. Ziel des gemeinsamen Projekts der Lehrstühle für Medizintechnik (Prof. Rose), Hardwarenahe technische Informatik (Prof. Thilo Pionteck) und technische Dynamik (Jun.-Prof. Elmar Woschke) sowie der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin (Prof. Maciej Pech) war es, einen Computertomografen zu ent-



André Mewes (li) und Benjamin Fritsch (re.)

wickeln, der im Vergleich zu herkömmlichen Systemen mit weit weniger schädlicher Röntgenstrahlung arbeitet. Dafür wurden neue Softwaremethoden der Bildrekonstruktion eingesetzt. Zwar verzögerten sich die Arbeiten durch die CORONA-Pandemie, doch erste Tests der neu erforschten Software zur Dosisreduktion konnten bereits durchgeführt werden.

Für die Entwicklung ihres neuartigen Computertomografen zur Assistenz während minimal-invasiver Krebsoperationen warb das Start-up für die nächsten drei Jahre eine sogenannte Forschungstransfer-Förderung aus dem EXIST-Programm des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie und dem Europäischen Sozialfonds in Millionenhöhe ein. „Wir sind sehr glücklich, dass wir das Bundesministerium von unserem Projekt überzeugen konnten“, freut sich Benjamin Fritsch von RAYDI-

AX. „Im Allgemeinen müssen die Gründungsinteressierten dieses viele Geld von Investoren einwerben oder privat aufbringen. In diesem sehr erfreulichen und erfolgreichen Fall gelang es uns, innerhalb der sehr umkämpften BMWi-EXIST-Förderung diese Mittel in beachtlicher Höhe für ein Hightech-Produkt zu gewinnen.“ Die erfolgreich eingeworbene Förderung ermöglicht es dem Gründungsteam darüber hinaus, sein Geschäftsmodell und den Businessplan weiterzuentwickeln, Kontakte zu Pilotkunden, Vertriebs- und Kooperationspartnern zu knüpfen sowie die notwendigen Fachkräfte für die Produktentwicklung zu akquirieren.

Business- und Mentoring-Partner bei unternehmerischen und schutzrechtlichen Fragestellungen ist für das

Gut beraten in die Selbstständigkeit

Start-up-Team das Transfer- und Gründerzentrum der OVGU. Jonas Crackau, Projektleiter der Gründungsförderung, freut sich über den bewilligten Forschungstransfer und sieht den Erfolg in der guten Zusammenarbeit am Forschungscampus STIMULATE: „Wir freuen uns sehr darauf, das Team beim Aufbau eines hoch innovativen Unternehmens zu begleiten. Gründungsprojekte wie RAYDIAX sind es, die den Beweis der Innovationsfähigkeit unserer Region liefern.“ Trotz der hohen „Pre-Seed“-Förderung muss das junge Unternehmen bis zum ersten klinischen Geräteeinsatz weitere Investorengelder in Millionenhöhe akquirieren. Dies wird eine der wesentlichen Aufgaben sein, die es für das RAYDIAX-Team in der nächsten Zeit zu bewältigen gilt.



Erfolgreich *gescheitert*

VON KATRIN PAUER

Das alte Bürogebäude und die in die Jahre gekommene Eingangstreppe: Von außen sieht man der Fassade nicht an, was sich dahinter verbirgt. Hinter der Eingangstür dann helle Schreibtische, Smartboards und Wandflächen beklebt mit vielen bunten Post-its. Direkt neben dem Eingang hängt ein Bild mit der Aufschrift „Thank god, it’s Monday!“, darunter die lachenden Gesichter der Mitarbeitenden des jungen Start-ups. Es liegt Aufbruchsstimmung in der Luft, ein geschäftiges Treiben voller Elan und Leidenschaft für die gemeinsame Sache.

Immer wieder wagen (meist) junge Menschen den Weg in die Selbststän-

digkeit. Sie träumen von der Verwirklichung eines eigenen Projekts, von Fortschritt und vielleicht auch davon, die Welt ein Stück besser zu machen.

Warum man mit einem Start-up nicht scheitern kann

24 bis 25 Ausgründungen verzeichnete das Transfer- und Gründerzentrum (TUGZ) unserer Uni allein in den vergangenen drei Jahren. Erfolgreiche OVGU-Start-ups wie die Studierenden-App UniNow, das Outdoor-Fitness Training Na-

turImpuls oder die Fahrradmanufaktur Urwahn Engineering zeigen die fachliche Vielfalt der Neugründungen.

Erfolgsfaktor Start-up? Mitnichten. Start-ups sind die Umsetzung hochskalierbarer und disruptiver Geschäftsideen. Und genau darin liegt auch die große Herausforderung für viele Gründungen. „Die Schwierigkeiten beginnen häufig bereits beim Geschäftsmodell“, sagt Jonas Crackau, Gründungscoach beim TUGZ. Er und sein Team begleiten Studierende und Mitarbeitende der OVGU bei der Gründung und beraten zu Finanzierung, Business-Plan und Vertriebskanälen.

Gleich zu Beginn des Coachings können die Gründungswilligen am sogenannten Rütteltest teilnehmen, in dem die Gründungsidee auf Herz und Nieren geprüft wird. „Die potenziellen Gründerinnen und Gründer präsentieren uns ihre Geschäftsidee in einem kurzen Pitch. Mit gezielten Fragen rütteln wir das Geschäftsmodell ordentlich durch und decken Schwachstellen auf. Dabei ist uns wichtig, dass wir dies in einem geschützten Rahmen machen, denn Investoren oder Kunden verzeihen Fehler nur selten“, so Jonas Crackau.

Eine weitere Herausforderung liegt in der Zusammensetzung der jungen Teams. Was in der Projektarbeit zu zweit oder dritt fachlich gut harmoniert, führt später in der Umsetzung oft zu Diskrepanzen und fehlenden Kompetenzen. Geschäftspläne entwickeln, Finanzierung klären, Vertrieb und Marketing betreiben – es braucht viele Schritte für eine erfolgreiche Gründung. Ist dann Product-Market-Fit erreicht, also das passende Produkt für den richtigen Markt identifiziert, gehen Gründerinnen und Gründer oft zu spät mit ihrer Idee auf den Markt. Hinzu kommen

die finanzielle und zeitliche Belastung und die Bürokratie, laut Deutschem Start-up-Monitor 2020 häufige Gründe für das Scheitern eines Start-ups.

Das Scheitern als Baustein für den kreativen Prozess

Ungefähr 70 Prozent aller Start-ups scheitern in den ersten drei Jahren nach ihrer Gründung. Also lieber gar nicht erst probieren? Formate wie „Fuck-up Nights“ gehen dieser Frage nach und lassen auf der Bühne gescheiterte und erfolgreiche Gründerinnen und Gründer zu Wort kommen. Diese berichten darüber, wie sie eine falsche Entscheidung getroffen, sich geirrt und eventuell sogar das Geld der Investoren in den Sand gesetzt haben. Damit verbunden ist die Erkenntnis, dass Fehler zum Leben dazu gehören und häufig zu persönlichem Wachstum führen. Dass die Auseinandersetzung mit einem Problem dafür sorgt, beim nächsten Mal anders an die Sachlage heranzugehen. Dass Scheitern ein Bau-

stein für den kreativen Prozess ist.

Aus Sicht der Gründungsberatung macht das auch wertvoll(er) für den Arbeitsmarkt: „Selbst, wenn jemand mit einer Gründung scheitert, ist das ein großer Vorteil für den Einstieg in den nächsten Job. Denn schließlich hat man gelernt, ganzheitlich zu denken und bringt vielfältige Erfahrungen mit im Projektmanagement, in Finanzierung, in Vertrieb et cetera. Man hebt sich damit von der Masse ab“, so Jonas Crackau.

Das alte Bürogebäude mit der heruntergekommenen Treppe ist mittlerweile wieder leer, innen fehlen die hellen Schreibtische und Smartboards, es hängt kein Bild mehr an der Wand. Das Start-up wurde 2020 final aufgelöst, das Team, zu dem auch ich gehörte, ist beruflich in viele Windrichtungen verstreut. Wir alle gehen neue Wege und haben viel aus der gemeinsamen Zeit gelernt. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Wir sollten uns mehr trauen, über das Scheitern zu sprechen! Denn, wenn wir die Angst davor verlieren, Fehler zu machen, wird aus einem „Man müsste mal ...“, ein „Wir machen es jetzt einfach!“.



Neu an unserer Universität

VON INES PERL

Forschung für eine bessere Stressprävention

Präzisionsmedizin in Psychosomatik und Psychotherapie, die den individuellen Menschen in den Mittelpunkt stellt und digitale Innovationen für Forschung und zukunftsfähige Versorgung nutzbar macht ist die Vision von **Prof. Dr. Florian P. Junne**, der im April 2021 den Lehrstuhl und die Leitung der Universitätsklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie



Foto: Melitta Schubert

übernahm. Seine klinischen und wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen in der translationalen Weiterentwicklung der Behandlung von Patienten und Patientinnen mit Ess- und Gewichtsstörungen, mit chronischen Schmerzstörungen, mit Stressfolgenstörungen (z. B. „Burn Out“), Traumafolgenstörungen sowie in der Psychoonkologie. Prof. Junne kooperiert mit internationalen Partnern, etwa der Harvard School of Public Health, USA. Im Bereich der Prävention forscht der gebürtige Stuttgarter aktuell in mehreren Forschungsverbänden an der Verbesserung der Stressprävention für Mitarbeitende im Gesundheitswesen und in Unternehmen.

Florian Junne studierte Medizin als Stipendiat der Begabtenförderung an der Universität Witten/Herdecke, wo er auch promovierte, erwarb an der London School of Economics and Political Science (LSE) einen Masterabschluss für „International Health Policy“ und habilitierte sich in Tübingen, wo er bis zu seinem Wechsel nach Magdeburg tätig war. Die Arbeit von Prof. Junne wurde mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem renommierten Hans-Roemer-Preis für Psychosomatische Medizin 2020.

Forschung zu Gesundheitsökonomik ausbauen

Prof. Dr. Jeannette Brosig-Koch übernahm im April 2021 die Stiftungsprofessur Verhaltensbasierte Sozialpolitik an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaft. Mit ihrer Lehre und Forschung möchte sie dazu beitragen, die Sozialpolitik als Schwerpunkt der evidenzbasierten und verhaltensökonomischen Forschung in Magdeburg weiter auszubauen. Ge-



Foto: Jana Dünnhaupt

meinsam mit internationalen Partnern strebt sie an, die laborexperimentelle Methodik als wichtiges Instrument der verhaltensbasierten Forschung in der Gesundheitsökonomik zu etablieren. Dabei soll gerade im Zuge der COVID-19-Pandemie die Verbindung beispielsweise zur Arbeitsmarktpolitik oder Bildungspolitik noch stärker in den Fokus rücken. Ihre Forschung basiert auf der Anwendung von theoretischen Methoden, wie die Spieltheorie, und empirischen Methoden auf verschiedene Fragestellungen aus der Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Jeannette Brosig-Koch hat an unserer Universität Volkswirtschaftslehre studiert und 2003 in diesem Fach auch promoviert. Sie forschte u.a. an der Penn State University, USA, und an der Universität zu Köln. An der Universität Duisburg-Essen baute sie das Essener Labor für Experimentelle Wirtschaftsforschung auf und leitete es bis zu ihrer Berufung an die OVGU. Sie war Mitglied im Fachkollegium Wirtschaftswissenschaften der DFG und ist Generalsekretärin der Deutschen Gesellschaft für Gesundheitsökonomik.

Kooperierende Sensoren machen Maschinen intelligent

Der Informatiker **Prof. Dr. Benjamin Noack** ist auf den Lehrstuhl Praktische Informatik und Autonome Mobilität an die Fakultät für Informatik berufen worden. Er forscht auf den Gebieten Multisensor-Datenfusion, Zustandsschätzung, künstliche Intelligenz und Informationsverarbeitung in Sensornetzwerken. Insbesondere beschäftigt sich seine Arbeitsgruppe mit der



Foto: Jana Dünnhaupt

sogenannten verteilten Sensordatenfusion. Das heißt: Mehrere Sensorsysteme sammeln fortlaufend Daten, können diese anschließend verarbeiten und daraus gewonnene Informationen miteinander teilen. Durch eine solche Sensordatenfusion können Nachteile einzelner Sensoren ausgeglichen, der Erfassungsbereich erhöht und Größen bestimmt werden, die mit einzelnen Sensoren nicht messbar sind. Um beim Zusammenführen der Daten auftretende Messunsicherheiten einzuschätzen, nutzen Prof. Noack und sein Team mathematische Modelle. Darüber hinaus ist es enorm wichtig, nachzuvollziehen, welcher Sensor konkret welche Daten mit wem austauscht, um Fehler bei der Datenfusion zu vermeiden.

Nach seinem Diplomabschluss im Jahr 2009 an der Universität Karlsruhe (TH) promovierte er 2013 im DFG-Graduiertenkolleg 1194 „Selbstorganisierende Sensor-Aktor-Netzwerke“. Als Postdoktorand forschte er am Lehrstuhl für Intelligente Sensor-Aktor-Systeme des Karlsruher Instituts für Technologie mit Aufenthalten an der TU Delft und der University of Oxford und war vor seinem Wechsel nach Magdeburg dort akademischer Rat.

[#myspot]

AUFGESCHRIEBEN VON LISA BAASKE



Dr. Loreen Lesske, Familienbeauftragte

„Ein Stück Natur auf unserem Campus, das ist für mich die Wiese vor dem Gebäude 18. Ganz klar mein Lieblingssort! Eine kleine Oase und der perfekte Ort für ein bisschen Entspannung. Wenn ich es schaffe und genug Zeit habe, versuche ich deswegen, meine Mittagspausen nach draußen zu verlagern und sie entspannt in der Sonne auf den Palettenmöbeln zu verbringen. Ein kleiner Tipp: Die Wiese und die Palettenmöbel sind auch ein perfekter Ort, um Besprechungen mit Kolleginnen und Kollegen in einer entspannten Atmosphäre durchzuführen und dabei ein bisschen frische Luft und Sonne zu tanken. So macht das gemeinsame Planen und Ideensammeln doch direkt noch mehr Spaß. Toll finde ich außerdem, dass die Palettenmöbel ein Gemeinschaftsprojekt sind – Mitarbeitende und Studierende haben gemeinsam angepackt und so die bunten und einzigartigen Sitzmöbel erschaffen und dabei offensichtlich richtig gute Arbeit geleistet!“

Schwerelos mit Smarties

Dr. Kirsten Harth

Fakultät für Naturwissenschaften (FNW),
Institut für Physik (IFP),
Abteilung Theorie der Weichen Materie/Biophysik

Wenn die Hydrokugeln auf eine heiße Platte fallen, springen sie wie lebendig herum. Wir wollten wissen, wie das funktioniert und ob sie auch auf einer Dampfschicht schweben können. Sie können! Seit meiner Postdoc-Zeit arbeite ich mit optischen Methoden, mit denen man kurzzeitige Kontakte zwischen Flüssigkeit und Oberflächen sichtbar machen kann, um das Verhalten von Tropfen zu verstehen. In einem anderen Versuch füllen wir die Kugeln in ein Silo und schauen, wie sie herausfließen oder ob es verstopft. Das kennt man von Getreidesilo oder vom Zuckerstreuer: Obwohl die Körner viel kleiner sind als die Öffnung, kommt manchmal nichts heraus. Die Hydrogelkugeln können sich leicht verformen und haben nur wenig Reibung – das ändert ihr Verhalten: Sie verstopfen viel seltener und viele Verstopfungen können sich auch von allein wieder lösen. Sie verhalten sich also ähnlich wie Menschenmengen in Evakuierungssituationen. Ich möchte herausfinden, ob und wie man solche mechanischen Modelle für Vorhersagen nutzen kann. Vielleicht kann das helfen, um auch Evakuierungsstrategien zu verbessern. Das Prinzip ist erstmal das gleiche, es kommt in der Realität aber noch die Psychologie hinzu. Mit den Hydrokugeln erforschen wir erste Ansätze. Außerdem eignen sie sich gut für Blumen, weil sie im nassen Zustand zu 98 Prozent aus Wasser bestehen.

Im Mai habe ich den Karin-Witte-Preis für Naturwissenschaftlerinnen bekommen. Der Preis ist eine große Wertschätzung meiner wissenschaftlichen Arbeit und ich hoffe, dass es andere inspiriert, ein naturwissenschaftliches oder technisches Studium zu beginnen. Was ich mit den 5000 Euro Preisgeld mache, weiß ich noch nicht genau – ich warte auf den richtigen Moment. Auf jeden Fall eine kleine Feier mit den Kollegen, wenn das wieder geht. Und ich werde etwas für die Bastelle in meinem Heimatort spenden.

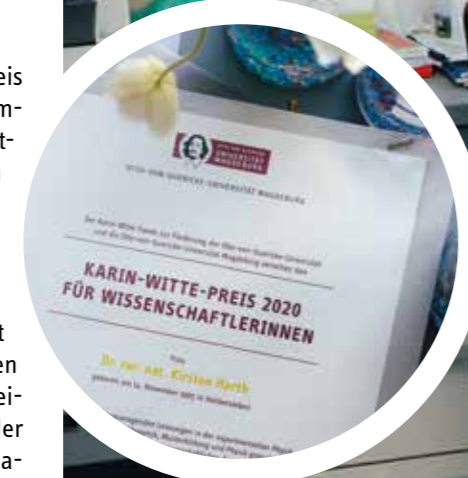


Die Postkarte habe ich 2010 bei unserer ersten Reise nach Esrange gekauft – sie zeigt die größte europäische Forschungsrakete. Ein Jahr später ist dort unser erstes Experiment zu granularen Gasen ins All gestartet. Als wir unser Setup zurückbekamen, die SD-Karten aus den Kameras holten und zum ersten Mal unsere Rohdaten gesehen haben – das war ein unglaublich toller Moment! Da fiel eine riesige Anspannung ab – einfach überwältigend! Insgesamt 4 Raketenstarts durfte ich erleben und es war jedes Mal faszinierend. Die Szenerie inmitten der texanischen Wüste zum Start einer Rakete von Blue Origin – der privaten Raumfahrtfirma des Amazon-Gründers Jeff Bezos – war besonders beeindruckend: Die Rakete ist riesig, wiederverwendbar und alle Teile landen wieder punktgenau auf der Startbasis. Wenn sich die Gelegenheit bietet, würde ich selber auch ins All fliegen und ein Experiment mitnehmen. Solange freue ich mich immer wieder auf die Parabelflüge. Der Moment, wenn man in die Schwerelosigkeit übergeht – das ist ein einmaliges Gefühl.

Für ein Experiment brauchten wir ein Granulat in der Form und Größe von Mini-Smarties. Darum habe ich in 4 Supermärkten die Vorräte geplündert – in dem einen habe ich 40 Packungen gekauft. Wir sind immer froh über kostengünstige Materialien und haben mittlerweile schon vieles ausprobiert. Für die meisten Experimente im Fallturm – in Schwerelosigkeit – benutzen wir aber 1 cm lange, bunte Drahtstäbchen – die sind sogar selbst gemacht.



Musik ist einfach ein Teil von mir. Akkordeon spiele ich, seit ich 7 bin und seit 2004 bin ich Lead-Sängerin und Akkordeonistin in der Band „Celtic Chaos“. Auf der Bühne zu stehen, hat eine besondere Magie und Energie. Wie für meine Arbeit brauche ich viel Kreativität und oft Geduld. Es gelingt nicht alles beim ersten Mal und auch Forschung funktioniert nur im Team, wie in der Band.



So lecker geht Nachhaltigkeit

VON INA GÖTZE



Guten Appetit!



Fluffige Mini-Küchlein, von denen malerisch geschmolzene Schokolade fließt, auf den Punkt gekochte Spaghetti mit frischen Pilzen und aromatischen Kräutern oder exotische Sushi-Burger mit farbenfroher Möhren-Avocado-Tempeh-Füllung. Läuft Ihnen gerade das Wasser im Mund zusammen? Dann schauen Sie mal auf den Food-Blog von VeggieVi – an der Uni besser bekannt als Vivian Reising. Die Doktorandin arbeitet an der Fakultät für Humanwissenschaften in dem BMBF-geförderten Verbundprojekt „DiMediCa – Digital Medical Care“ und untersucht, wie Digitalisierung in der Ausbildung der Gesundheits- und Pflegeberufe besser gelingen kann. „Wir schauen, welche Herausforderungen es an den Berufsschulen gibt, was gut läuft und was fehlt“, erklärt die junge Forscherin. Daraus leiten sie Handlungsempfehlungen ab, unter anderem wie das Studium der angehenden Lehrkräfte für Gesundheits- und Pflegeberufe inhaltlich gestaltet sein muss.

Als Humanwissenschaftlerin interessiert sie – wie sie selbst sagt – von Natur aus, wie der Mensch lebt und welche Einflüsse dieses Leben verändern. Ernährung und Nachhaltigkeit spielen dabei eine wichtige Rolle. Da verwundert es nicht, dass Essen für die Food-Liebhaberin mehr als die stupide Auf-

nahme von Nahrung ist. Für sie ist es eine Philosophie: „In meiner Familie hat Essen schon immer eine riesengroße Rolle gespielt. Meine Mama kocht viel und richtet alles schön an. Es geht dabei um Gastfreundschaft und Gemeinschaft.“ Essen muss für sie aber nicht nur satt machen und schmecken, Vivian Reising möchte damit ihren Beitrag für eine bessere Welt von morgen leisten. Indem sie auf unnütze Verpackungen verzichtet und sich aus Überzeugung vegetarisch ernährt. „Zu Hause habe ich gegessen, was auf den Tisch kam – und das war sehr fleischlastig“, erinnert sie sich. „Mit der eigenen Wohnung zu Studienbeginn musste ich selber einkaufen und mich mit Lebensmitteln auseinandersetzen. Ein Mädelsabend mit Kommilitoninnen war dann der ausschlaggebende Punkt, mich vegetarisch zu ernähren.“ Eine ihrer Studienfreundinnen war nämlich Veganerin und als Gastgeberin stand Vivian Reising vor der großen Frage: „Was koche ich?! Ich fand das Thema so spannend, dass ich mir sämtliche Netflix-Dokus angeschaut habe. Und ab da gab es kein Zurück mehr.“

Das ist mittlerweile sieben Jahre her. Ihre Kommilitonin von damals zu bekochen, dürfte ihr heute nicht mehr schwerfallen, denn in ihrem Kochblog sammeln sich unzählige Gerichte,

die ohne Fleisch, dafür aber mit viel Geschmack überzeugen. So sehr, dass sie regelmäßig nach den Rezepten gefragt wird. „Warum diese also nicht öffentlich teilen?“, dachte sie sich und startete im Oktober 2020 ihren eigenen Food-Blog. „Im Urlaub lagen mein Freund und ich auf der Strandliege und haben über das Leben philosophiert – was unsere Passionen sind und was wir machen würden, wenn wir die Wahl hätten.“ Lange überlegen musste die Nachwuchswissenschaftlerin nicht; schnell sprudelte die Idee eines eigenen Food-Blogs aus ihr heraus. Nach dem Motto „einfach mal machen“ setzte sie die Urlaubs-idee in die Tat um. Als VeggieVi veröffentlicht sie regelmäßig vegetarische Köstlichkeiten auf Instagram und ihrem Blog; ihr Fachwissen hilft ihr dabei: „Das Schreiben für den Food-Blog und wissenschaftliches Arbeiten sind vom Prozess sehr ähnlich – auch für meinen Blog recherchiere ich viel, eigne mir Wissen an und beziehe mich auf vertrauenswürdige Quellen.“ Und auch andersherum baut sie digitale Tools, wie Canva, die sie zur Gestaltung ihrer Instagram-Beiträge nutzt, in ihre Lehre und Forschungsarbeit ein.

„Es geht um Gastfreundschaft und Gemeinschaft“

„Auch die kleinen Sachen machen einen Unterschied.“

die ohne Fleisch, dafür aber mit viel Geschmack überzeugen. So sehr, dass sie regelmäßig nach den Rezepten gefragt wird. „Warum diese also nicht öffentlich teilen?“, dachte sie sich und startete im Oktober 2020 ihren eigenen Food-Blog. „Im Urlaub lagen mein Freund und ich auf der Strandliege und haben über das Leben philosophiert – was unsere Passionen sind und was wir machen würden, wenn wir die Wahl hätten.“ Lange überlegen musste die Nachwuchswissenschaftlerin nicht; schnell sprudelte die Idee eines eigenen Food-Blogs aus ihr heraus. Nach dem Motto „einfach mal machen“ setzte sie die Urlaubs-idee in die Tat um. Als VeggieVi veröffentlicht sie regelmäßig vegetarische Köstlichkeiten auf Instagram und ihrem Blog; ihr Fachwissen hilft ihr dabei: „Das Schreiben für den Food-Blog und wissenschaftliches Arbeiten sind vom Prozess sehr ähnlich – auch für meinen Blog recherchiere ich viel, eigne mir Wissen an und beziehe mich auf vertrauenswürdige Quellen.“ Und auch andersherum baut sie digitale Tools, wie Canva, die sie zur Gestaltung ihrer Instagram-Beiträge nutzt, in ihre Lehre und Forschungsarbeit ein.

Mit der Nahrungsversorgung auf dem Campus ist Vivian Reising allerdings weniger vertraut. Das OVGU-Kochstudio, in dem sie auf dem Instagram-Kanal der OVGU typische Mensa-Gerichte kochte, leistete die nötige Aufklärungsarbeit: „Ich kannte das Käseschnitzel vorher gar nicht und dachte, es ist eine Art Cordon Bleu. Also habe ich versucht, ein vegetarisches Cordon Bleu aus Soja-Schnitzeln zu kochen – eine riesige Sauerei. Dann habe ich gegoogelt und gesehen, dass es einfach nur ein paniertes Stück Käse ist“, lacht sie über sich selbst und ergänzt zu ihrer Vertei-

digung: „Gebäude 40 ist einfach zu weit weg von der Mensa. Außerdem nehme ich mir mein Essen lieber mit, dann weiß ich, was drin ist.“ Und weil sie ohnehin gerne und viel kocht, muss sie so auch keine Lebensmittel wegschmeißen. Meal Prep, wie es so schön heißt, ist ohnehin einer ihrer Tipps für alle, die ebenfalls bewusster mit Essen umgehen möchten. Anstatt zur Mittagspause hungrig die Snackabteilung im Supermarkt zu plündern und unnötig verpackte Lebensmittel zu kaufen, hilft ein Essensplan für die Woche. „Ich kann aber verstehen, wenn die Zeit dafür fehlt. In der Mensa wären darum wiederverwendbare Pfandboxen toll. Oder man lässt sich das Essen auf einem Teller geben und füllt es nach dem Bezahlen in die eigene Tupperdose. So spart man die Verpackung“, rät die Food-Bloggerin. „Auch die kleinen Sachen machen einen Unterschied, indem man zum Beispiel den Plastedeckel beim Coffee-to-go*) weglässt.“ Für den Notfall hilft auch ein gut sortiertes Snackfach im Büro: Studentenfutter, vegane Haselnusswaffeln, Zartbitter-Schokolade, Back-up-Müsli und Joghurt hat Vivian Reising immer da. Es lohnt sich also nicht nur einen Blick auf ihren Blog, sondern bei einer

Hungerattacke auch in ihr Büro zu werfen. Und wenn Sie dank der appetitanregenden Fotos nun Lust auf ein Picknick haben, sollten Sie VeggieVi auf Instagram folgen – dort veröffentlicht sie demnächst die passenden Rezepte zu diesem Beitrag.

*) Tipp der Redaktion: In den Cafés auf unserem Campus können Sie ihren eigenen, wiederverwendbaren Becher mitbringen und damit noch mehr Verpackungsmüll sparen. Einfach nachfragen.

Foto- impressionen *Sommer- picknick 2021*



Impressum (nach § 5 TMG)
Herausgeber: Der Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg | Redaktionsteam: Lisa Baaske, Ina Götzke, Ines Perl (Verantwortlich im Sinne des Presserechts), Katharina Vorwerk | Layout/Grafik: Astrid Sauer | Titelgestaltung: Astrid Sauer | Fotos soweit nicht extra aufgeführt: Jana Dünnhaupt und Hannah Theile | weitere Bildquellen: Grafik Seite 10-12 sowie Seite 13 www.shutterstock.com; Bilder Seite 17 pbr; Foto Seite 19 (Prof. Dr. Mario Venerito) Melitta Schubert; Foto Seite 19 (Wissenschaft all night long) Sarah Kossmann; Foto Seite 27 (rechts) www.shutterstock.com; Foto Seite 30-31 DLR (Projekt „CityATM“); Foto Seite 33 (links) Sven Kloss; Foto Seite 35 (Prof. Apfelbacher) Andreas Unger; Fotos Seite 37 und 38 www.shutterstock.com | Redaktion: Postfach 4120; 39016 Magdeburg; Tel.: +49 (0) 391 67-52276; Fax: +49 (0) 391 67-48266; E-Mail: ines.perl@ovgu.de | Druck: Quedlinburg DRUCK GmbH, Groß Orden 4, 06484 Quedlinburg | ISSN: 0944-8586 | UID-NR: DE 139238413 | Erscheinungsrhythmus: einmal im Semester | Auflage: 3 000 Stück

Das Magazin uni:report wird als PDF-Datei online unter der Internetadresse: www.ovgu.de/unireport veröffentlicht. Dienstanbieter ist die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg vertreten durch den Rektor. Für den Inhalt der Beiträge sind die Unterzeichner voll verantwortlich. In den Veröffentlichungen vertretene Auffassungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen. Nachdruck nur nach Rücksprache mit der Redaktion. Die Redaktion behält sich vor, Zusendungen aus redaktionellen Gründen zu bearbeiten.

Die Redaktion dankt allen Autorinnen und Autoren für die Bereitstellung der veröffentlichten Texte und Fotos.